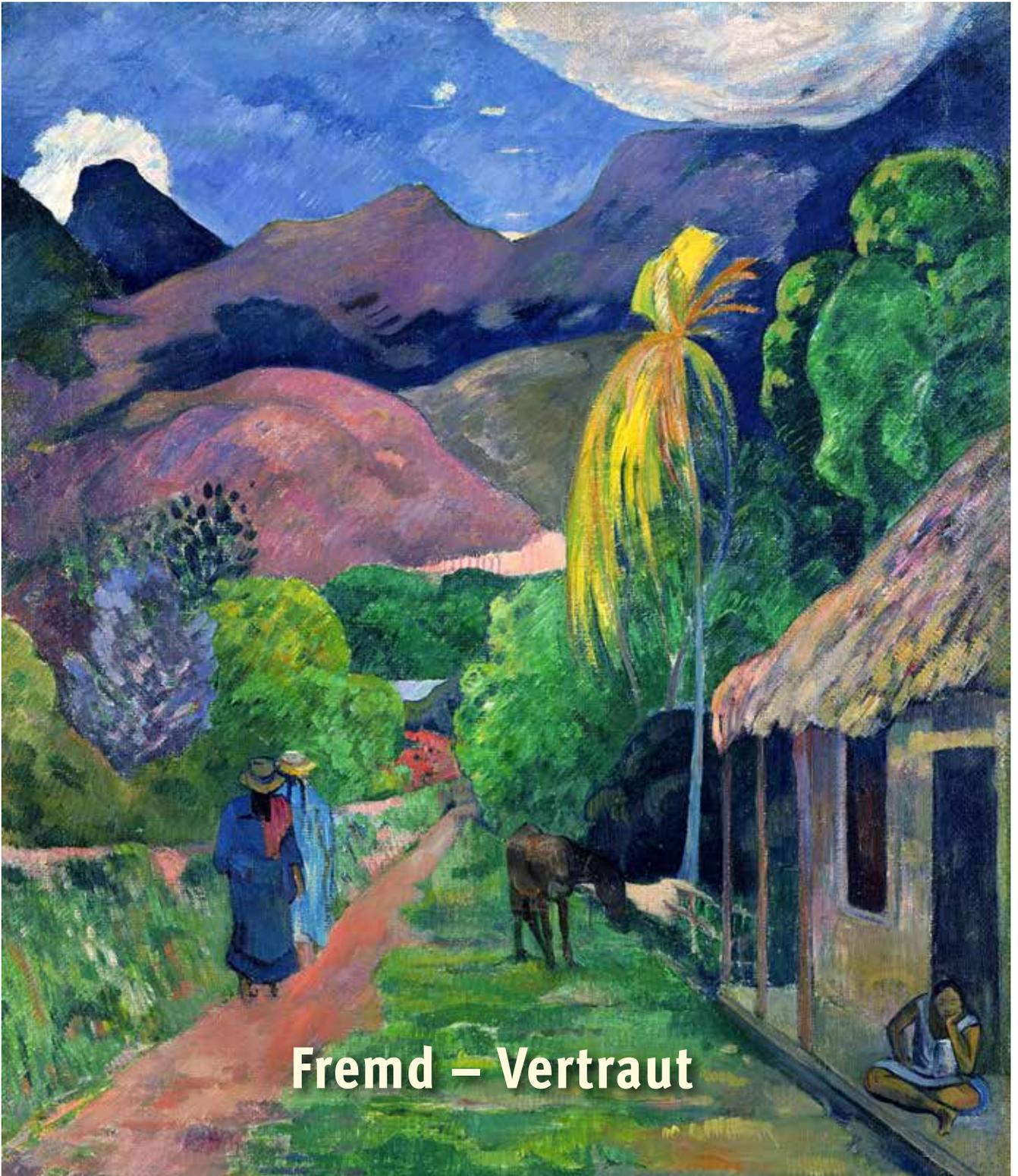


Blickpunkt frau und kultur

2 | 2024



Fremd – Vertraut

Inhalt

- 4 Paul Gauguin**
Fasziniert von exotischen Welten
Von Sigrid Lindner
- Leben im Exil**
Zwischen Armut, Melancholie und künstlerischem Schaffen
Von Gabriela Weber-Schipke
- 6 Massenauswanderung aus Deutschland**
Goldrausch lockt Tausende zu fremden Ufern
Von Sigrid Lindner
- 7 Vertrautes als Bildmotiv**
Die Impressionistin Berthe Morisot
Von Sigrid Lindner
- 8 Andere Länder – andere Sitten**
Interkulturelle Kompetenz als Schlüssel für gelingende Begegnungen
Interview von Sigrid Lindner
- 9 Warum heißt das Bett nicht Bild?**
Ein kurzer Ausflug in die Sprachwissenschaft
Von Gabriela Weber-Schipke
- 10 Flucht aus Glaubensgründen**
Die Bedeutung der Hugenotten für Deutschland
Von Ursula Michalke
- 12 „Wir riefen Arbeiter, und es kamen Menschen“**
Fremde, Gäste, Freunde – Gastarbeiter in Deutschland
Von Ursula Michalke
- 14 Fremdsein – Vertrautheit**
Gedichte als sprachliche Ausdrucksform von Gefühlen
- 16 Wenn das Fernweh lockt**
Wer nachhaltig reist, kommt auch ans Ziel
Von Maria Langenberg
- 17 kurz notiert**
- 18 Das Porträt**
Frank Schöpe – Mitglied der Gruppe Freiburg
- 19 Rätsel**
- 20 Für Sie gelesen**
- 21 Aktuelle Kunstaustellungen**
- 22 Aus dem Verband**
- 31 Sonstiges/Impressum**

In unserer Verbandszeitschrift verwenden wir überwiegend eine geschlechtergerechte Schreibweise mit Beidnennung. Wo dieses nicht möglich ist, sind bei allen relevanten Wörtern und Textstellen immer Frauen und Männer gemeint. Im Interesse einer besseren Lesbarkeit verzichten wir jedoch auf Zeichen wie *, : oder das Binnen-I, die nicht in die amtliche Rechtschreibregelung aufgenommen wurden.

Titelbild: Paul Gauguin, *Eine Straße in Tahiti*, Öl auf Leinwand, 1891, Toledo Museum of Art

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber bei mir lösen Worte wie *Fremde, fremd sein, befremdlich* ganz unwillkürlich zunächst ein leichtes Unbehagen aus. Vorsichtshalber erstmal auf Distanz gehen. Wer weiß, was da auf mich zukommt.

Glücklicherweise ist das aber nicht von Dauer, denn mit der Zeit wird das Fremde vertraut, manches sogar zur lieben Gewohnheit oder zur Bereicherung und Erleichterung des Alltags. So versetzten z. B. die heute ganz vertrauten technischen Errungenschaften viele Menschen einst in Schrecken, wurden als "Teufelszeug" verschrien, ehe man mit der Zeit lernte, sich mit ihnen zu arrangieren und sie sinnvoll zu nutzen.

Ganz anders verhält es sich mit *exotisch*, dem Fremdwort für *fremd*. Es bringt mich zum Träumen, damit verbinde ich Faszination, lebhaftes Interesse, Inspiration. Unbekanntes kann also ebenso positive Assoziationen wecken; das Gegenteil von Fremde – Vertrautheit, Nähe – sowieso. Zu viel Nähe wiederum kann anderen Unbehagen oder gar Angst machen. Und leider kommt es gar nicht so selten vor, dass uns lange Zeit zutiefst Vertrautes plötzlich fremd wird, schlimmstenfalls wir uns selbst.

Es gibt viele Anlässe, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Bei Reisen ins Ausland sind wir schließlich selbst Fremde. Auch die diesjährige zentrale Biennale-Ausstellung in Venedig setzt sich unter dem Motto *Foreigners Everywhere* künstlerisch mit diesem Thema auseinander. Wir schicken junge Menschen im Rahmen von internationalen Austauschprogrammen zur Persönlichkeitsentwicklung und Fremdsprachentraining ins Ausland und manchem Rückkehrer erscheint das einst vertraute Heimatland mit einem Male fremd. Das ist schon verrückt.

Von den unzähligen Aspekten, unter denen man sich dem Thema *Fremd-Vertraut* nähern kann, haben wir einige für diese Ausgabe genauer unter die Lupe genommen und für Sie recherchiert.

Wir hoffen, dass uns eine interessante Auswahl gelungen ist und wünschen Ihnen eine unterhaltsame und anregende Lektüre!

*Ihre
Sigrid Lindner*

(Redaktionsleitung)



Foto: Karin Stierert

Paul Gauguin

Fasziniert von exotischen Welten

Von Sigrid Lindner

Unsere Titelseite zeigt *Eine Straße in Tahiti*, ein Werk des französischen Künstlers Paul Gauguin von 1891. Es vermittelt uns einen Eindruck vom exotischen Charakter des fremden Ortes am anderen Ende der Welt: klares Licht und leuchtende Farben, üppige Vegetation, eindrucksvolle Gebirgszüge und das friedvolle Leben der Eingeborenen.

Der 1848 in Paris geborene Paul hatte über eine der Großmütter südamerikanische Wurzeln und wuchs während der ersten sechs Lebensjahre in Peru auf. Möglicherweise fühlte er sich deshalb zeit seines Lebens von der Exotik fremder Länder angezogen; so sehr, dass er wiederholt auch mehrjährige Aufenthalte in einer der für Europäer fremden Welten und Kulturen verbrachte und schließlich ganz nach Tahiti übersiedelte.

Gauguin hatte die Malerei nicht gelernt, sondern als junger, fünffacher Familienvater hobbymäßig zu malen begonnen. Sein kunstaffiner Pate, der Bankier Arosa, förderte den talentierten Laien und brachte ihn mit führenden Impressionisten zusammen, die ihn stilistisch beeinflussten und mit denen Gauguin ab 1879 an Gemeinschaftsausstellungen teilnahm. Aber mit dem Börsenkrach 1882 brach diese Glückssträhne ab und für Gauguin begann ein viele Jahre beruflich wie privat rastloses, hartes Leben, weitgehend am Rande der bzw. sogar in Armut. Während dieser Zeit löste sich Gauguin auch durch die engen Kontakte zu van Gogh und Cézanne bereits von den Impressionisten und begann, einen eigenen, grundlegend neuen Stil zu entwickeln.

In der Hoffnung, die dafür nötigen Anregungen zu finden, zog es ihn immer wieder ins Ausland, auch nach Mittelamerika und ab 1891 in die französische Kolonie Tahiti.

Leben im Exil

Zwischen Armut, Melancholie und künstlerischem Schaffen

Von Gabriela Weber-Schipke

Als ihn im Herbst des Jahres 8 v. Chr. bei einem Aufenthalt auf der Insel Elba das Edikt des Kaisers Augustus mit der „relegatio“ (Verbannung) erreichte, erahnte der damals berühmteste Dichter im antiken Rom wohl noch nicht die Ausmaße seiner Verbannung an die Westküste des Schwarzen Meeres.

Publius Ovidius Naso, Sohn einer wohlhabenden Familie, avancierte im augusteischen Zeitalter rasch zum Partylöwen in Rom und erlangte durch seine literarische Virtuosität

Zauber der Südsee

Tahiti war für ihn ein Sehnsuchtsort. Unzufrieden mit den Werten des modernen Lebens verband er mit der fremden Welt die Vorstellung einer einfachen, unberührten, mit der Natur eng verbundenen Lebensweise. Vom direkten Erleben dieser exotischen, traditionellen Kultur und der einfachen, wie Gauguin glaubte, noch unberührten Lebensweise

versprach er sich Inspiration und Impulse zur Neuausrichtung seiner künstlerischen Arbeit.

Das ebenfalls 1891 entstandene Gemälde *Tahitisches Mädchen mit einer Blume* lässt sich als Ausdruck dieser wichtigen Veränderung in Gauguins Leben lesen: Der Künstler stellt das Motiv der jungen, keine traditionelle, sondern westliche Kleidung tragenden Ein-



Paul Gauguin, *Tahitisches Mädchen mit Blume*, Öl auf Leinwand, 1891

geborenen in der Tradition des europäischen Porträts mit strengem Bildaufbau dar und lockert diesen durch florale Elemente sowie den in der tahitischen Sprache mittig über dem Motiv platzierten Bildtitel auf. Letzteres unterstreicht Gauguins Vorliebe für das Geheimnisvolle. Die leuchtende Intensität der verwendeten Farben und die großflächigen Formen sind bezeichnend für seinen neuen künstlerischen Weg, der später starken Einfluss auf die junge Künstlergeneration zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sollte.

auf Rückkehr in die Heimat kennzeichnete zehn Jahre lang sein Spätwerk bis zu seinem Tod 18 n. Chr. in der Fremde.

„Exil zerrieb, machte klein und elend. Aber Exil härtete auch und machte groß, reckenhaft.“ Diese Worte von **Lion Feuchtwanger** (1884-1958) zeigen die Bandbreite auf, mit der er per definitionem „Exil“ beschreibt als „Aufenthalt einer Person oder Gruppe außerhalb ihres Herkunftslandes“.

Der Spross einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus München war bereits in den zwanziger Jahren einer der erfolgreichsten Schriftsteller, vor allem im angelsächsischen Sprachraum. Als Seismograph politischer Entwicklungen thematisierte er in seinen historischen Romanen den wachsenden Antisemitismus und die Vorzeichen der nationalsozialistischen Diktatur. Während einer Vortragsreihe in den USA im Jahr 1933 beschloss er, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren, da er bei den Nationalsozialisten als einer der Hauptgegner aus dem intellektuellen Milieu galt.

Mit seiner Frau Marta, die bereits in der Berliner Zeit



*Marta und Lion Feuchtwanger
Foto: Walter Bondy/Feuchtwanger
Memorial Library, University of Southern California, Los Angeles*

durch Eleganz und Gastfreundschaft glänzte, siedelte er sich in dem südfranzösischen Ort Sanary-sur-Mer an, der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Mittelmeerküste eine magische Anziehungskraft auf Künstler und Intellektuelle ausübte und zum Zentrum des deutschsprachigen Exils wurde. Viele Tantiemen, ein gehobener Lebensstil und das Beherrschen der

französischen Sprache ermöglichten ihnen in der Fremde ein sorgenfreies Leben. Die literarische Produktivität von Lion Feuchtwanger spiegelt sich in dem 1940 publizierten Roman *Exil*, der das Leben von deutschen Exilanten, ihre Existenzängste, die politische Zerrissenheit und den Kampf gegen einen übermächtigen Apparat thematisiert. 1941 emigrierte Familie Feuchtwanger durch die veränderte Situation in Südfrankreich in die USA. Dort zog wieder die attraktive Marta Feuchtwanger alle Blicke auf sich, wenn sie mit teilweise über 60 Gästen (darunter Bertolt Brecht, Thomas Mann, Ludwig Marcuse u.a.) zu ihren Teegesellschaften einlud. Die fremdsprachlichen Ressourcen als elementare Voraussetzung erwiesen sich auch in den USA als Vehikel der literarischen Produktivität, erleichterten das Le-

ben in der Fremde und machten seine Schriften zu Meisterwerken der deutschen Exilliteratur. Nach Deutschland kehrten beide nicht mehr zurück.

Ernst Bloch schrieb sein philosophisches Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung* nach der Flucht vor den Nationalsozialisten im amerikanischen Exil in den Jahren 1938-1947. Erfahrungen des Lebens im Exil prägten bereits die Kindheit seiner Ehefrau Karola Piotrkowska. 1905 in Lodz (Polen) geboren, flüchtete sie mit ihrer Familie 1914 nach Moskau, wo sie 1917 die Russische Revolution miterlebte. Nach Studienjahren bei renommierten Professoren in Wien, Berlin und Zürich heiratete die junge Architektin 1934 den Philosophen Ernst Bloch, eine Liebe, die allen widrigen Zeitläuften trotzen sollte. Bloch, der klassische gebildete Intellektuelle, verfügte über keine finanziellen Mittel und hatte im Gegensatz zu seiner Frau nur minimale Englischkenntnisse. Karola handelte schnell und pragmatisch, nahm einen Aushilfsjob als Kellnerin an und verkaufte Lebensversicherungen. Auf diese Weise war zumindest die Organisation des Alltags gesichert, zumal 1937 der Sohn Jan geboren wurde und sie ihre „Mutterpflichten“ erfüllen wollte. Der Traum vom tätigen Wirken als innovative Architektin und Stadtplanerin schien in weite Ferne gerückt.

Erst 1939-1944 konnte sie in den renommierten Architekturbüros von Albert Mayer und Stone + Webster zumindest ansatzweise die erworbenen Kenntnisse und architektonischen Zukunftsvisionen einbringen. Erst in der Leipziger Zeit nach 1949 schuf sie bahnbrechende Projekte, wie z.B. das Kinderwochenheim der Baumwollspinnerei Leipzig, das heute noch als städtischer Kindergarten existiert.



*Karola Bloch
Foto: Alchetron*

Die neue Wirkungsstätte für Ernst Bloch wurde 1961 die Universität Tübingen, sein Ansehen als Philosoph und Verfasser des *Prinzips Hoffnung* bescherten der Familie finanzielle Sicherheit. Karola Bloch wurde nunmehr auf die „Frau an seiner Seite, die Ehefrau von Ernst Bloch“ reduziert.

Massenauswanderung aus Deutschland

Goldrausch lockt Tausende zu fremden Ufern

Von Sigrid Lindner



„An der Kaje“
© Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven

Auch hierzulande hat es Zeiten gegeben, in denen sich viele Menschen entschlossen, ihre vertraute Umgebung endgültig zu verlassen und das Glück in der Fremde zu suchen. So kehrten z. B. im 19. Jh. ca. sechs Millionen Menschen ihrer Heimat den Rücken, um sich außerhalb Europas eine neue Existenz aufzubauen.

Anlass für eine solch weitreichende Entscheidung waren die mancherorts schlechten Lebensbedingungen sowie eine als Folge regionaler Ernteausfälle auftretende Verarmung vieler Menschen. Politische und religiöse Motive, der Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit spielten ebenfalls eine Rolle.

Zunächst zog es die meisten Auswanderer auf den amerikanischen Kontinent. Als sich jedoch Mitte des 19. Jh. die Nachricht von spektakulären Goldfunden im Süden Australiens in Deutschland wie ein Lauffeuer verbreitete, löste das eine wahre Auswanderungswelle unter der hiesigen Bevölkerung aus. Selbst der so lange und gefährliche Seeweg konnte ca. 80.000 Menschen, vor allem die stark von Armut und Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen, nicht davon abhalten, sich auf den Weg nach „Down-Under“ zu machen.

Frühe Arbeitsmigration

Hinzu kam, dass die britische Kolonie am anderen Ende der Welt in dieser Zeit händeringend nach Arbeitskräften suchte, um das vormals ausschließlich als Strafkolonie – übrigens auch für in Großbritannien inhaftierte Deutsche – genutzte Land weiter besiedeln und entwickeln zu können. Auf die bereits in den Kolonien lebenden Siedler konnten die australischen Behörden nicht rechnen, denn diese folgten verständlicherweise ebenfalls dem Lockruf des Goldes

und zogen in die Fundgebiete in Victoria und New South Wales, um Gold zu suchen, statt sich in der mühsamen Landwirtschaft zu verdingen. Folglich mussten dafür Arbeiter aus dem Ausland angeworben werden.

Besonders begehrt waren deutsche Arbeitskräfte, denn ihnen eilte der Ruf voraus, besonders tüchtig, zupackend und verlässlich zu sein. Und so versuchte die britische Kolonialbehörde mit attraktiven Anwerbeaktionen gezielt Fachkräfte aus der Landwirtschaft, dem Weinanbau und der Schafzucht zur Migration zu bewegen. Wesentlicher Teil des „Deals“ war, dass der zukünftige Arbeitgeber die Kosten für die teure Schiffspassage übernahm und der Auswanderer sich im Gegenzug verpflichtete, für einen begrenzten Zeitraum auf einen Teil seines Lohnes zu verzichten.

Ernüchterung statt Jubel

Die Überfahrt in das fremde Land war kein Spaziergang. Gut drei Monate dauerte die kräftezehrende, entbehrungsreiche Reise bis Melbourne, der kleinen Siedlung im Südosten Australiens. Ab 1850 gab es einen regelmäßigen Schiffsverkehr von Hamburg nach Melbourne, über den Tausende von Auswanderern die Reise in das ferne, fremde Land antraten.

Längst nicht jeder überlebte die wochenlangen Strapazen. Und bei der Ankunft gab es nicht nur freudige Gesichter – bei den Ankommenden wie bei den Australiern. Denn nun zeigte sich, dass manch Einwanderer beruflich nicht die geforderten Voraussetzungen erfüllte, beim „Anwerbe-Deal“ also offensichtlich die Angaben zu Ausbildung und Beruf geschönt hatte. Von Bord gingen nämlich überwiegend Tischler, Handwerker, Schneider, Schlosser und Tuchmacher, die von Weinanbau, Schafzucht oder Getreideanbau keine Ahnung hatten. Viele Einwanderer wiederum kamen an-

fangs nicht mit dem so ungewohnten Klima an diesem Ende der Welt zurecht. Andere waren vom Land selbst enttäuscht, denn Melbourne war nicht die erwartete große Stadt mit guten Arbeitsmöglichkeiten, sondern noch eine kleine Siedlung. Und drum herum gab's nur jede Menge undurchdringlichen Busch. Zu aller Glück und Vorteil brachten die meisten Einwanderer aber einen unerschütterlichen Pioniergeist mit und die britische Kolonie gute Voraussetzungen für einen

Neustart. So konnte man sich arrangieren und die meisten deutschen Einwanderer schafften es über kurz oder lang, sich in der Fremde eine neue, sichere Zukunft mit besseren Lebensbedingungen aufzubauen und heimisch zu werden.

Die besten Chancen für einen gelingenden Neustart in der britischen Kolonie hatten damals alleinstehende, heiratswillige Frauen. Sie kamen im Allgemeinen schnell – wie man damals noch sagte – unter die Haube.

Vertrautes als Bildmotiv

Die Impressionistin Berthe Morisot

Von Sigrid Lindner

Eine der bedeutendsten Malerinnen des späten 19. Jh. ist die Französin Berthe Morisot (1841-1895). Die Tochter einer wohlhabenden Familie bekam – wie es damals in diesen Kreisen üblich war - von Privatlehrern Mal- und Zeichenunterricht, u. a. von Camille Corot. Selbstbewusst löste sie sich schon bald künstlerisch aus seinem Einfluss, schloss sich den jungen Impressionisten an und nahm 1874 neben Monet, Degas, Renoir und anderen Malern an der ersten Gruppenausstellung der Impressionisten teil.

Die talentierte Berthe fand in Edouard Manet ihr künstlerisches Vorbild, einen wichtigen Ratgeber und einen vertrauten Freund. Wie Manet bevorzugte die junge Künstlerin die Darstellung von Alltagsszenen. Anders als ihr Vorbild wählte sie aber nicht Szenen des öffentlichen Lebens, sondern Alltagsszenen aus ihrer vertrauten häuslichen Umgebung mit den ihr vertrauten Familienangehörigen, Freunden und Hausangestellten. Denn als Frau war Morisot an die damals herrschenden Konventionen gebunden und konnte sich in der Öffentlichkeit nicht so frei bewegen wie ihre männlichen Kollegen.

So entstanden aus ihrer Hand berührend schöne, von spürbarer Ruhe geprägte Familienszenen, Kinder- und Frauenporträts, ebenso stimmungsvolle Interieurs und Landschaftsdarstellungen mit darin eingebetteten Familienszenen. Ihre liebsten Modelle waren die 1878 geborene Tochter Julie, Ehemann Eugène sowie ihre Schwestern und Nichten.

Berthe Morisot entwickelte ihren eigenen, zu diesem Sujet passenden Malstil, der gern als „feministisch“ (im Sinne von „weiblich“) bezeichnet wird: Wie Claude Monet legte sie die Gemälde bevorzugt in lockeren Pastelltönen an, in lichtem Grau, Rosa, Blau-Violett und mit feinst abgestuften Weißnuancen. Wie mit einem „Weichzeichner“ gemalt, zart, leicht, luftig-flimmernd erscheinen uns die Bilder. Ihre charakteristische schnelle, kräftige Pinselführung, der mitunter extrem flüchtige, stellenweise den Malgrund nicht abdeckende Farbauftrag sowie die oft nur angedeuteten Gesichtszüge – all das unterstreicht die für den Impressionismus bezeichnende Momentaufnahme eines flüchtigen Augenblicks – hier aus Sicht und der Hand einer Frau.



Die Wiege, Öl auf Leinwand, 1872, zeigt Schwester Edma mit deren Baby
Abb. Wikimedia



Eugène Manet mit Tochter im Garten, Öl auf Leinwand, 1883
Abb. Wikimedia

Andere Länder – andere Sitten

Interkulturelle Kompetenz als Schlüssel für gelingende Begegnungen

Interview von Sigrid Lindner

Unsere Lebensweise ist weltumspannend ausgerichtet, ob wir als Tourist, in der Ausbildung, beruflich in eine fremde Welt aufbrechen oder im Heimatland auf Menschen fremder Länder treffen. Woran liegt es, ob diese Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Kulturkreise gelingen oder nicht? Ein Gespräch mit Dr. Vera Busse, Professorin für Mehrsprachigkeit und Bildung an der Universität Münster.

Frau Professorin Busse, früher ging's im Fremdsprachenunterricht um Vokabeln und Grammatik, Literatur und etwas Landeskunde. Heute steht auf den Lehrplänen auch „Interkulturelle Kompetenz“...

Die Förderung interkultureller Kompetenz ist ein zentrales europäisches Bildungsziel, das laut Europarat insbesondere im Fremdsprachenunterricht verankert sein sollte. Der Begriff ist jedoch umstritten, u. a. wegen des unscharfen Begriffs *Kultur*. Kulturen lassen sich ebenso wenig klar abgrenzen wie Nationalstaaten eine homogene kulturelle Prägung aufweisen. Kulturelle Normen sind nichts Statisches und das Gefühl kultureller Zugehörigkeit ist gerade in Zeiten der Globalisierung vielfältig und fließend. Will man aber Kommunikation und Interaktion zwischen Menschen verschiedener Herkunftsländer fördern, Auslandsaufenthalte vorbereiten oder internationale Projekte vorantreiben, wie Sie eingangs ansprechen, spricht einiges für den Begriff.

Was genau versteht man unter „Interkultureller Kompetenz“? Wofür braucht man sie?

In der Fachliteratur ist man sich einig, dass nicht nur landeskundliches Wissen, sondern auch individuelle Einstellungen und Haltungen Voraussetzung für ein angemessenes und effektives Verhalten in interkulturellen Begegnungen sind. Interkulturelle Kompetenz könnte also als Fähigkeit gesehen werden, auf Grundlage bestimmter Kenntnisse, Haltungen und Einstellungen sowie besonderer Handlungs- und Reflexionsfähigkeiten in interkulturellen Situationen effektiv und angemessen zu interagieren. Im Einzelnen geht es dabei um Kompetenzen wie Offenheit, Respekt, Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit, mehrdeutige Situationen oder Widersprüchlichkeiten wahrzunehmen, ohne diese direkt negativ zu bewerten. Es geht um ein Bewusstsein dafür, dass die kulturelle Prägung eines Menschen dessen Wertvorstellungen, Überzeugungen und Verhalten beeinflusst. Und schließlich spielt auch die Fähigkeit, dieses alles zu reflektieren, sich mit anderen Wertesystemen oder Bezugsrahmen auseinanderzusetzen und sich unterschiedlichen kulturellen Umgebungen anzupassen, eine Rolle.



Professorin Dr. Vera Busse ist Erziehungswissenschaftlerin und forscht und lehrt zu Mehrsprachigkeit und interkultureller Kompetenz

Foto: Sigrid Lindner

Lässt sich interkulturelle Kompetenz lernen und welche Fähigkeiten, welches Wissen gehört dazu?

Studien zu interkulturellen Einstellungen zeigen, dass die persönliche Begegnung von Menschen unterschiedlicher Kulturen von einer anfänglich bestehenden Voreingenommenheit zur Überwindung ablehnender Einstellungen führen kann. Kulturkontakterfahrungen sind also wichtig, um Vorurteile abzubauen.

Am besten gelingt das, wenn die Beteiligten in etwa den gleichen Sozialstatus haben, wenn gemeinsame Ziele kooperativ verfolgt werden oder wenn der Kontakt durch Institutionen oder Autoritäten gestützt wird. Deshalb sollten Schüleraustausch und Austauschprogramme wie z. B. Erasmus entsprechend vor- und nachbereitet und der Kontakt von Lernenden unterschiedlicher Herkunftsländer durch kooperatives Lernen und gemeinsame Ziele in Projekten unterstützt werden. In eigenen Studien haben wir Schülerinnen und Schüler zur Förderung interkultureller Kompetenz kritische Kommunikationssituationen bearbeiten lassen. Da ergaben sich spannende Lernprozesse u. a. bei Selbstreflexion und dem Hinterfragen der eigenen Normalitätsvorstellungen.

Spielen Vorurteile, Klischees oder Stereotype bei auftretenden Problemen also durchaus eine Rolle ...

Vorurteile sind zunächst einmal Verallgemeinerungen, die jeder Mensch trifft, um sich in seiner Umwelt zurechtzufinden. Sie helfen uns, in unbekanntem Situationen schnelle Entscheidungen zu treffen. Daraus können fehlerhafte, starre und klischeebehaftete Verallgemeinerungen resultieren, die sich z. B. in Antipathien gegenüber einer bestimmten Gruppe zeigen – ganz offen oder in subtiler Form. Beide Formen können bei interkulturellen Begegnungen zu Verhaltensweisen führen, die Konflikte auslösen und betroffene Personen verletzen.

Wie kann man das vermeiden bzw. lösen?

Konflikte gehören zu einer demokratischen Gesellschaft. Wichtig ist, dass wir konstruktiv mit ihnen umgehen. Als Erziehungswissenschaftlerin sehe ich vor allem die Bildungs-

institutionen in der Verantwortung, neben Wissen auch relevante Einstellungen wie Offenheit, Respekt und Reflexionsfähigkeit zu schulen und Kommunikationsverhalten und Verhaltensweisen einzuüben, die für konstruktive Problemlösungen im Allgemeinen, aber auch für interkulturelle Situationen notwendig sind.

Das heißt nicht, dass interkulturelle Kompetenztrainings in beruflichen Kontexten als Vorbereitung auf Entsendungen oder interkulturell besetzte Arbeitsteams unnötig wären. Denn Wissen und Verständnis für kulturell geprägte unterschiedliche Sichtweisen sowie ein hohes Maß an Reflexionsfähigkeit sind für den Aufbau einer vertrauensvollen Zusammenarbeit ganz entscheidend.

Im schulischen Kontext muss darüber hinausgehend aber insbesondere auch für Themen wie Benachteiligung, Zugehörigkeit und Zusammenhalt in der Migrationsgesellschaft sensibilisiert werden.

Warum heißt das Bett nicht Bild?

Ein kurzer Ausflug in die Sprachwissenschaft

Von Gabriela Weber-Schipke

Ein Tisch ist ein Tisch. Mit dieser Erzählung aus dem Sammelband *Kindergeschichten* verdeutlichte der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel 1969, wie aus einer alltäglichen Situation die Unfähigkeit zur zwischenmenschlichen Kommunikation, das Fremdsein und die soziale Isolierung erfolgen kann.

Ein alter, einsamer und in seiner monotonen Welt gefangener Mann benennt aus Langeweile die Gegenstände seiner Welt um. Aus dem „Bett“ wird ein „Bild“, aus dem „Stuhl“ ein „Wecker“. Zunehmend verstehen ihn die Menschen nicht mehr. Das tragische Ende, das absolute Fremdsein in dieser Welt, ist damit bereits vorgegeben, sein Versuch, über die Sprache selbst zu bestimmen, ist gescheitert, er kann nur noch mit sich selbst reden.

Bereits der Begründer der modernen Linguistik, Ferdinand de Saussure (1857-1913), betonte die Konventionalität von Sprache, die durch den Sprachgebrauch einer Sprachgemeinschaft bestimmt sei und das Verhältnis von Bezeichnung (Wort) und Bezeichnetem (Sache) festlege. Seit den sechziger Jahren beschäftigt sich die Sprachwissenschaft jedoch verstärkt mit Abweichungen von der Standardsprache, mit Sprachvarietäten, die als Soziolekt bezeichnet werden und eine Gruppenzugehörigkeit spiegeln, z.B. die Jugendsprache, uns allen wohl bekannt durch alltägliche Begegnung mit jungen Menschen, aber längst nicht immer verständlich. Jährlich wird ein neues Jugendwort gekürt; das für 2023 lautet „Goofy“, für albern, tolpatschig.

Die Bedeutung dieser originellen Neuschöpfungen bleibt all denen, die nicht zur Gruppe gehören, fremd. Und das soll es auch. Diese bewusste Abgrenzung nach außen dient der Stabilisierung nach innen und dient sowohl der Förderung von Gruppenidentität als auch der Identitätsfindung des Einzelnen. Die Gruppe fungiert somit als Sprachgemeinschaft, innerhalb derer die Kommunikation möglich ist.



*LOL – Akronym für: Laut lachen. Eine häufig unter Jugendlichen beim Chatten verwendete Abkürzung
Abb.: Stefan Schweihofer auf Pixabay*

Dem alten Mann in Bichsels Erzählung blieb es versagt, die lebensnotwendige Kommunikation mit anderen Menschen zu haben, sein Versuch der Selbstbestimmung scheiterte.

Flucht aus Glaubensgründen

Die Bedeutung der Hugenotten für Deutschland

Von Ursula Michalke

Den Hugenotten war die freie Ausübung ihres Glaubens so wichtig, dass sie bereit waren, dafür ihre gesicherte Existenz aufzugeben. Die Geschichte der von Calvin geprägten reformierten Christen in Frankreich ist eine wechselvolle Geschichte von Verfolgung, Bürgerkriegen und Duldungsedikten. Ihre Präsenz in Deutschland prägte unser Land durch ihre Kultur, Wissenschaft und ihr soziales Engagement nachhaltig.

In den deutschen Territorien wurde die Reformation durch die evangelischen Landesherren gefördert, in Frankreich fasste sie gegen den Widerstand der Krone Fuß. Im 16. und 17. Jahrhundert herrschte in Frankreich ein fast hundertjähriger Religionskrieg. Trauriger Höhepunkt war die Bartholomäusnacht im August 1572, in der Katholiken Protestanten angriffen und mehrere Tausend von ihnen töteten.

Edikt von Nantes

Erst König Heinrich IV. (der bis zu seinem Übertritt zum Katholizismus selbst Protestant war) machte dem Glaubenskrieg ein Ende. Er erließ 1598 das Edikt von Nantes, das den Protestanten Glaubensfreiheit und das Recht auf Religionsausübung zusicherte.

Der Frieden dauerte nicht lange. Bereits unter seinem Nachfolger kam es erneut zu Unterdrückungsmaßnahmen. 1685 setzte der nächste König, Ludwig XIV., das Edikt außer Kraft. Die Protestanten waren meist gebildete Leute, die kritisch eingestellt waren und Ludwig XIV. fürchtete, dass sie ihn an seiner Machtausübung hindern könnten. Sein Ziel war die Rekatholisierung der protestantischen Untertanen nach der Devise „Une foi, une loi, un roi“ (ein Glaube, ein Gesetz, ein König). Mit der Aufhebung des Edikts von

Nantes wurden die französischen Protestanten aller Rechte beraubt und die brutale Verfolgung der Protestanten begann von neuem. Das neue Gesetz besiegelte das Schicksal der reformierten Kirche Frankreichs und ihrer Anhänger: Gottesdienstverbot, Zerstörung der reformierten Kirchengebäude und zwangsweise Rekatholisierung der meisten Hugenotten. Pfarrer, die nicht zum Katholizismus übertreten wollten, sollten das Land innerhalb von 14 Tagen verlassen, andernfalls drohte die Galeerenstrafe. Ihre Kinder, die älter als sieben Jahre waren, mussten zurückbleiben. Die Auswanderung der hugenottischen Gemeindeglieder jedoch wurde bei schwerster Strafe verboten.

Flucht in die protestantischen Länder

200.000 bis 300.000 Hugenotten wagten trotzdem unter lebensbedrohlichen Umständen die Flucht ins protestantische Ausland, ungefähr 40.000 kamen nach Deutschland.

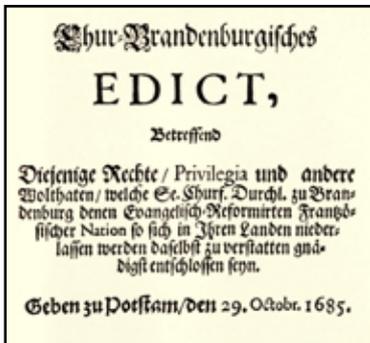
Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war zu dieser Zeit kein Zentralstaat wie beispielsweise Frankreich oder England. Die Entscheidung über die Aufnahme der Glaubensflüchtlinge lag nicht in der Hand des katholischen deutschen Kaisers, sondern allein bei den souveränen Fürsten und freien Reichsstädten. Sie öffneten ihre Grenzen, um die gut ausgebildeten Hugenotten anzuwerben. Viele Gebiete waren nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges fast menschenleer und auf neue Arbeitskräfte angewiesen. Die jeweiligen Landesherren versprachen sich von den Hochqualifizierten eine kurzfristige Steigerung der Wirtschaftskraft, die Gründung neuer Industriezweige und eine Belebung des Handels.

Brandenburg-Preußen nahm ca. 20.000 Hugenotten auf. Dort hatte der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seinem



Relief von Johannes Boese, 1885: „Der Große Kurfürst begrüßt die Hugenotten“ in der Joachim-Friedrich-Straße 4, Berlin-Halensee
Foto: Wikimedia

Edikt von Potsdam die Ansiedlung verfolgter Protestanten garantiert und versprochen, sie zu schützen. Sie erhielten weitreichende soziale und wirtschaftliche Privilegien, bekamen verlassene Häuser als erbliches Eigentum, die notwendigen Materialien zum Wiederaufbau der Häuser und wurden



Das Edikt von 1685 ist das bekannteste Aufnahmeedikt innerhalb Deutschlands Foto: Wikimedia

den von allen Abgaben befreit. Der Kurfürst erteilte ihnen das Bürgerrecht und gewährte ihnen den Eintritt in die Zünfte. Manufakturgründungen von hugenottischen Kaufleuten wurden durch umfangreiche Privilegien und finanzielle Zuwendungen unterstützt.

Weitere Landesherren warben Hugenotten an. Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth ließ in Erlangen für über 1000 Glaubensflüchtlinge sogar eine barocke Idealstadt *Christian Erlang* errichten.

Handwerk und Wissenschaft

Im Gegenzug brachten die Hugenotten, auch Refugiés genannt, mit ihren handwerklichen Fähigkeiten die Wirtschaft in Schwung. Ein spezifisch hugenottisches Handwerk gibt es nicht, wohl aber handwerkliche Berufe und Tätigkeiten, die von ihnen in der neuen Heimat besonders erfolgreich ausgeübt wurden, weil sie hier wenig oder gar nicht bekannt waren. Dazu zählten vor allem Stoff und Leder verarbeitende Berufe wie Handschuhmacher, Strumpfwirker und Hutmacher.

Die Hugenotten brachten nicht nur Handwerkstechniken mit, sondern auch ihre französische Lebensart, ihre Kultur und Sprache. Ihre Beiträge zur Wissenschaft und Bildung haben das intellektuelle Leben in Deutschland bereichert. Sie gründeten 1689 das noch heute bestehende *Collège Français de Berlin* und gehörten zu den Gründungsmitgliedern der *Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften*.

Obwohl sie ihre Sprache und Kultur weiterhin beibehielten, fühlten sie sich stets als bewusste und loyale Bürger des Gastlandes. Vieles weist noch heute auf die Hugenotten hin, beispielsweise der Französische Dom am Gendarmenmarkt in Berlin, die Französisch-Reformierten Gemeinden in einigen Städten und die Übernahme französischer Worte in die deutsche Sprache.

Das Deutsche Hugenottenmuseum in Bad Karlshafen befasst sich mit der Geschichte der Hugenotten und ihrer Nachkommen.

Durch die Emigration vieler Hugenotten wurde der Protestantismus als Faktor des gesellschaftlichen und politischen Lebens in Frankreich für längere Zeit ausgeschaltet. Heute sind dort nur noch etwa 3 % der Bevölkerung Protestanten.

Aphorismen

Der ist nicht fremd, wer teilzunehmen weiß.
Johann Wolfgang von Goethe

Gar zu leicht mißbrauchen und vernachlässigen uns die Menschen, sobald wir mit ihnen in Vertraulichkeit verkehren. Um angenehm zu leben, muß man fast immer als ein Fremder unter den Leuten erscheinen.
Adolf Friedrich Ludwig Freiherr von Knigge

Es ist kein leichter Entschluss, seine Nationalität zu wechseln, selbst dann nicht, wenn man die Ansichten und Methoden, die das Geburtsland plötzlich gutheißt, verachtet. Auch wenn man sich das Gegenteil einzureden versucht: All das verleugnen zu müssen, was man als Kind zu ehren lernte, gibt einem das Gefühl von Treulosigkeit. Die Liebe und Achtung für das Land, das einen aufgenommen hat, haben damit nichts zu tun.
Marlene Dietrich

Kein Mensch ist mir fremd, wenn er tüchtig ist.
Menander

Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.
Antoine de Saint-Exupéry

Die Einsamkeit ist der vertraute Umgang mit sich selbst.
Robert Schumann

Wir Menschen reagieren stark auf Unterschiede zwischen Vertrautem und Fremdem, zwischen Gewohntem und Unbekanntem.
Richard von Weizsäcker

Wenn ein Reisender nach Hause zurückkehrt, soll er nicht die Bräuche seiner Heimat eintauschen gegen die des fremden Landes. Nur einige Blumen von dem, was er in der Ferne gelernt hat, soll er in die Gewohnheiten seines eigenen Landes einpflanzen.
Francis Bacon

Viele Fächer werden an unseren Schulen gelehrt, aber eines der wichtigsten fehlt: Reisekunde. Denn das intelligente Reisen, das Verständnis für fremde Länder und Völker, will gelernt sein.
John Ernst Steinbeck

UM

„Wir riefen Arbeiter, und es kamen Menschen“

Fremde, Gäste, Freunde — Gastarbeiter in Deutschland

Von Ursula Michalke

Niemand hatte es sich vor siebzig Jahren vorstellen können, dass Deutschland ein Einwandererland und Heimat für viele Italiener, Griechen, Spanier, Türken und Portugiesen würde.

Deutschland in den 1950er Jahren: Der Wiederaufbau hat begonnen, die Wirtschaft boomt. Vor allem in der Autoindustrie, aber auch beim Straßenbau, im Bergbau und weiteren Bereichen fehlen Arbeitskräfte. Anders sieht es in einigen südeuropäischen Ländern aus, dort herrscht Arbeitslosigkeit. Die Regierung der BRD beginnt gezielt, dort um Arbeitskräfte zu werben.



Ankunft von Gastarbeitern am Münchner Hauptbahnhof. Fast alle aus Süd- und Südosteuropa stammenden Gastarbeiter kamen am Gleis 11 des Münchner Hauptbahnhofs an. Aufnahme aus den 1960er Jahren. Foto: Stadtarchiv München, FS-NL-RD-0668-A-14

Anwerbeabkommen

Am 20. Dezember 1955 wurde das erste Anwerbeabkommen mit Italien abgeschlossen, 1960 weitere mit Griechenland und Spanien.

Mit dem Bau der Berliner Mauer endete 1961 der Zustrom von ostdeutschen Arbeitskräften und die Anwerbung außerhalb Deutschlands war noch dringlicher geworden. Es folgten die Abkommen mit der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und dem damaligen Jugoslawien (1968).

Die ausländischen Arbeitnehmer trugen wesentlich zum „Wirtschaftswunder“ bei. Sowohl die BRD als auch die Migranten gingen von einem befristeten Aufenthalt aus, daher auch der Name „Gastarbeiter“. Die angeworbenen Arbeitskräfte planten, einen großen Teil des Einkommens nach Hause zu schicken oder zu sparen, um im Heimatland später eine bessere Existenz aufbauen zu können. Die hauptsächlich männlichen Arbeiter kamen zunächst ohne Familienangehörige und akzeptierten die sehr bescheidenen Lebens- und Arbeitsbedingungen: Unterkünfte in Wohnheimen und Baracken ohne Komfort sowie schmutzige und körperlich schwere Arbeiten.

Aber es kam anders. Trotz des in den Abkommen verankerten Rotationsprinzips, das besagte, dass sie nach Ablauf einer Aufenthaltsfrist in ihre Heimatländer zurückkehren und andere an ihre Stelle treten sollten, wollten viele Firmen die gut eingearbeiteten Arbeitskräfte weiter beschäftigen. Der Aufenthalt verlängerte sich und immer öfter zogen auch ihre Familienangehörigen in die Bundesrepublik nach.

Anwerbestopp und Einbürgerung

1973 führte die sich abzeichnende Wirtschafts- und Energiekrise zum Anwerbestopp, dadurch sank die Zahl an ausländischen Arbeitnehmern, aber die Zahl der in Deutschland lebenden Ausländer stieg an. Der Anwerbestopp wurde zum eigentlichen Beginn des Daueraufenthaltes der Gastarbeiter, da sie befürchteten, nach einer Rückkehr in ihre Herkunftsländer nicht mehr zum Arbeiten nach Deutschland zurückkehren zu können. Viele holten jetzt ihre Familien nach und begannen, sich auf eine längere Zeit in der Fremde einzurichten. Sie bauten sich eine Existenz und ein Haus statt im Heimatland in Deutschland auf. Die Verbindungen zur Heimat reduzierten sich nach und nach, vor allem bei den Kindern, der zweiten Generation.

Die Geschichte der Gastarbeiter in Deutschland war und ist leider zum Teil auch eine Geschichte des gegenseitigen Unverständnisses und der Ablehnung.

Eine Integration war von der Politik lange Zeit nicht vorgesehen. Die berühmte Aussage von Max Frisch von 1965 „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen“ erinnert an die groben Versäumnisse der Politik, die erst 2005 ein Integrationsgesetz zustande brachte.

Sprachprobleme, die fremde Umgebung, die zum Teil ungewohnte Arbeit sowie die aufeinandertreffenden unterschiedlichen Mentalitäten galt es zu meistern.

Anfangs blieben die Arbeitsmigranten meist unter sich. Sie lebten isoliert in Firmenunterkünften und waren auch bei der Arbeit in Abteilungen isoliert, in denen hauptsächlich Migranten, die für unqualifizierte Tätigkeiten eingestellt wurden, arbeiteten. Berufliche Weiterqualifikation war in erster Linie für die deutschen Arbeitskräfte vorgesehen.

Vorurteile und Annäherung

Die deutsche Bevölkerung stand den Gastarbeitern in der ersten Phase misstrauisch und teilweise feindselig gegenüber. Obwohl beispielweise eine große Bewunderung für Italien herrschte und es ein beliebtes Urlaubsziel wurde, hegte sie gleichzeitig starke Vorurteile gegenüber den italienischen Gastarbeitern. Sie galten als „unordentlich“, „heißblütig“, „Frauenhelden“ und „infantil“.

Die Gewalttaten der vergangenen Jahrzehnte, wie die Brandanschläge von Mölln (1992) und Solingen (1993), die Mordserie des NSU (2000 bis 2007) und viele weitere zeugen von einer Fremdenfeindlichkeit bis in die Gegenwart.

Die größte Gruppe unter den Ausländern machen die Türken aus, von denen knapp 1,5 Millionen in Deutschland leben. Von der ehemals größten Gruppe, den Italienern, lebten Ende 2018 noch rund 700.000 in Deutschland, über 300.000 davon sind in Deutschland geboren. Von den 14 Millionen Gastarbeitern, die bis zum Anwerbestopp 1973 nach Deutschland kamen, gingen elf Millionen zurück in ihre Heimatländer.

Eine Annäherung ist sichtbar. Freundschaften und Ehen untereinander wurden geschlossen. Viele ehemalige Gastarbeiter sind inzwischen deutsche Staatsbürger geworden und machten bemerkenswerte Karrieren in allen Bereichen von Kultur, Wirtschaft und Politik. Sie sind in Verbänden, Vereinen, Religionsgemeinschaften oder Parteien und Gewerkschaften aktiv.

Unsere Gesellschaft lebt gut von der Vielfalt, nicht zuletzt ist auch der Geschmack weltoffener geworden. Viele Gastarbeiter ließen sich im kulinarischen Bereich nieder, mit Feinkostgeschäften oder Gaststätten.

Nachdem die Italiener die deutschen Zungen zunächst mit köstlichem Speiseeis verführt hatten, schwand langsam das Misstrauen gegenüber fremdländischen, ungewohnten Gerichten. Heute lieben wir die italienische Küche. Ohne Pizza, vielseitige Pasta und oder die Kaffeespezialitäten wie Espresso, Cappuccino oder Latte Macchiato würde uns vieles fehlen. Spaghetti mit Tomatensoße wurde zum Lieblingsgericht unserer Kinder.

Durch Gastarbeiter aus Griechenland, der Türkei und dem damaligen Jugoslawien lernten wir Moussaka, Gyros, Souvlaki, Döner, Djuvec-Reis oder Cevapcici kennen.

Die fremdländischen Gerichte sind uns mittlerweile bestens vertraut und zu einem festen Bestandteil unserer Essgewohnheiten geworden.

Sie haben inzwischen sogar unsere typisch deutsche Küche weitgehend verdrängt.



Fotos: Pexels und Wikimedia

Fremdsein – Vertrautheit

Gedichte als sprachliche Ausdrucksform von Gefühlen



Alle Abbildungen: pexels

Fremdsein – Vertrautheit. Zwei Worte, die nicht nur aufgrund individueller Lebenserfahrungen unterschiedlichste Assoziationen in uns in Gang setzen, sondern zwei Worte, die gleichermaßen ganz gegensätzliche Gefühle auszulösen vermögen.

Wie ließen sich wiederum diese Gefühle unmittelbarer und ohne erklärende Umschreibungen sprachlich treffender zum Ausdruck bringen als durch die besondere Form und Sprache des Gedichts? Angeregt durch unserer Leserin Elke Hornke, Gruppe Aachen, von der wir die folgenden Gedichte zum Thema „Fremde“ zugeschickt bekamen, haben wir diese um Gedichte zum Thema „Vertrautheit“ ergänzt. Möge Ihnen die kleine lyrische Auswahl eine im positiven Sinn anrührende Lektüre sein!

Bitte

Wenn du die kleine Hand mir gibst,
Die so viel Ungesagtes sagt,
Hab ich dich jemals dann gefragt,
Ob du mich liebst?

Ich will ja nicht, daß du mich liebst,
Will nur, daß ich dich nahe weiß
Und daß du manchmal stumm
und leis
Die Hand mir gibst.
Hermann Hesse

Meinem Vater

Der sterbende Mund
müht sich
um das richtig gesprochene
Wort
einer fremden
Sprache
Hilde Domin

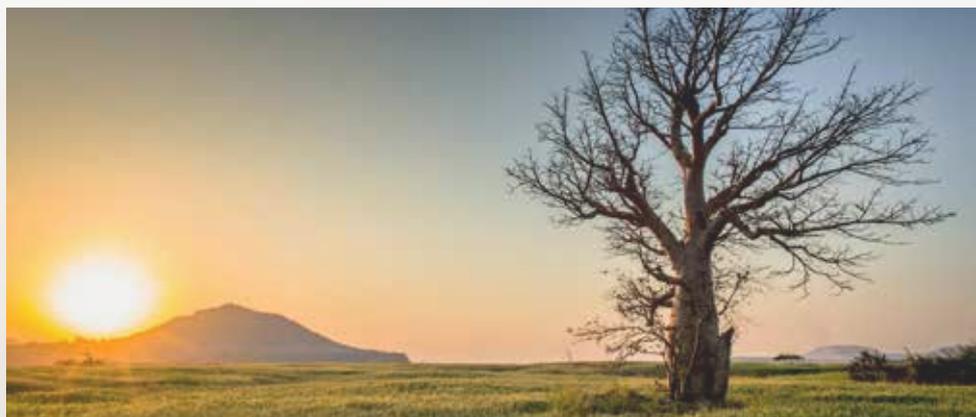
Vertraut

Wie liegt die Welt so frisch und tauig
Vor mir im Morgensonnenschein.
Entzückt vom hohen Hügel schau ich
Ins frühlinggrüne Tal hinein.

Mit allen Kreaturen bin ich
In schönster Seelenharmonie.

Wir sind verwandt, ich fühl es innig,
Und eben darum lieb ich sie.

Und wird auch mal der Himmel grauer;
Wer voll Vertraun die Welt besieht,
Den freut es, wenn ein Regenschauer
Mit Sturm und Blitz vorüberzieht.
Wilhelm Busch



Die Fremden

Eisenbahnen bringen die Fremden
die aussteigen und sich ratlos umsehn
In ihren Augen schwimmen
ängstliche Fische
Sie tragen fremde Nasen
traurige Lippen

Niemand holt sie ab
Sie warten auf die Dämmerung
die keine Unterschiede macht
dann dürfen sie ihre Verwandten be-
suchen
in der Milchstraße
in den Mulden des Monds

Einer spielt Mundharmonika
seltsame Melodien
eine andere Tonleiter wohnt
im Instrument
eine unhörbare Folge von
Einsamkeiten
Rose Ausländer

Heimat

Ich bin hinauf, hinab gezogen
und suchte Glück und sucht' es weit,
es hat mein Suchen mich betrogen,
und was ich fand, war Einsamkeit.

Ich hörte, wie das Leben lärmte
ich sah sein tausendfarbig Licht;
es war kein Licht, das mich
erwärmte,
und echtes Leben war es nicht.

Und endlich bin ich heimgegangen
zu alter Stell' und alter Lieb',
und von mir ab fiel das Verlangen,
das mich einst in die Ferne trieb.

Die Welt, die fremde, lohnt mit
Kränkung,
was sich umwerbend, ihr gesellt;
das Haus, die Heimat,
die Beschränkung,
die sind das Glück und sind die Welt
Theodor Fontane

Gute Nacht

Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh ich wieder aus.
Der Mai war mir gewogen
Mit manchem Blumenstrauß.
Das Mädchen sprach von Liebe,
Die Mutter gar von Eh' -
Nun ist die Welt so trübe,
Der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reisen
Nicht wählen mit der Zeit:
Muß selbst den Weg mir weisen
In dieser Dunkelheit.
Es zieht ein Mondenschatten
Als mein Gefährte mit,
Und auf den weißen Matten
Such ich des Wildes Tritt.

Was soll ich länger weilen,
Daß man mich trieb' hinaus?
Laß irre Hunde heulen
Vor ihres Herren Haus!
Die Liebe liebt das Wandern,
Gott hat sie so gemacht -
Von einem zu dem andern -
Fein Liebchen, gute Nacht!

Will dich im Traum nicht stören,
Wär' schad' um deine Ruh',
Sollst meinen Tritt nicht hören -
Sacht, sacht die Türe zu!
Ich schreibe nur im Gehen
An's Tor dir gute Nacht,
Damit du mögest sehen,
Ich hab' an dich gedacht.
Wilhelm Müller

Sachliche Romanze

Als sie einander acht Jahre kannten
(und man darf sagen: sie kannten sich gut),
kam ihre Liebe plötzlich abhanden.
Wie andern Leuten ein Stock oder Hut.

Sie waren traurig, betrogen sich heiter,
versuchten Küsse, als ob nichts sei,
und sahen sich an und wußten nicht weiter.
Da weinte sie schließlich. Und er stand dabei.

Vom Fenster aus konnte man Schiffen winken.
Er sagte, es wäre schon Viertel nach Vier
und Zeit, irgendwo Kaffee zu trinken.
Nebenan übte ein Mensch Klavier.

Sie gingen ins kleinste Cafe am Ort
und rührten in ihren Tassen.
Am Abend saßen sie immer noch dort.
Sie saßen allein, und sie sprachen kein Wort
und konnten es einfach nicht fassen.
Erich Kästner



Wenn das Fernweh lockt

Wer nachhaltig reist, kommt auch ans Ziel

Von Maria Langenberg

Fotos: pixabay

Reisen ist die liebste Freizeitbeschäftigung vieler Deutscher. Es macht Spaß, die Schönheiten der Erde und fremde Kulturen zu entdecken – Reisen bildet!

Leider steht dazu im Gegensatz, dass wir mit unseren Reisen auch dazu beitragen, unseren Lebensraum zu zerstören. So werden beispielsweise durch Abholzung von Wäldern immer größere Skigebiete erschlossen. Der Massentourismus verdrängt mit Bettenburgen und touristischer Infrastruktur u. a. an Stränden die natürlichen Lebensräume für Seevögel oder Amphibien.

Die stärksten Umweltbelastungen beim Reisen entstehen durch die An- und Abreise. Dabei werden viele schädliche Emissionen freigesetzt, was letztlich zur Erderwärmung führt. Das ist vielen Urlaubern gar nicht bewusst.

Fliegen ist die mit Abstand umweltschädlichste Art zu reisen¹⁾: Im Zug erzeugt ein Reisender auf der Strecke München - Hamburg 45 kg CO₂, mit dem Flugzeug 322 kg, also fast achtmal mehr! Mit dem Auto hätte man 205 kg CO₂ erzeugt – und mit dem Fernbus 40 kg CO₂²⁾.

Fliegen spart allerdings Zeit und überwindet große Distanzen. Aber gibt es Alternativen? Ja, und hier kann jeder Flugpassagier einen Beitrag leisten, die Klimaerwärmung zu verringern. Denn wir wollen sicherlich alle, dass auch unsere Kinder und Enkel noch eine lebenswerte Zukunft haben.



Innerhalb Deutschlands ist es am besten, mit dem Zug oder Fernbus zu reisen. In vielen Regionen Europas gibt es sehr gute komfortable Bahnverbindungen, u.a. auch Nachtzüge. So bietet die Deutsche Bahn ermäßigte Interrail-Tickets für Menschen ab 60 an, die Bahncards sind für 65-Jährige preiswerter. Anbieter von Studienreisen ins europäische Ausland bieten mittlerweile auch An- und Abreise per Bahn

an. Man sollte deshalb gezielt recherchieren, wenn das Fernweh lockt. Und wenn es keine Alternative zum Flugzeug gibt, bucht man möglichst nur Direktflüge. Das spart CO₂. Und: Wer nachhaltig reisen will, sollte den Flug über die Internetportale *atmosfair*, *goclimate* oder *cozonline* finanziell kompensieren.

Wir Deutschen sind Weltmeister im Buchen von Kreuzfahrten. Allein im Jahr 2022 kamen 3,2 Millionen Kreuzfahrt-Passagiere aus Deutschland³⁾. Leider sind Kreuzfahrtschiffe immer noch sehr umweltschädlich. Die Schiffe, ihre schmutzigen Abgase – Feinstaub, Ruß, Stickoxide und Schwefeloxide, bei manchen auch das extrem klimaschädliche Methan – gefährden weltweit Gesundheit, Klima und Biodiversität.

Konkret: Bei einer achttägigen Kreuzfahrt in Fernost werden incl. Flug ungefähr elf Tonnen schädliche Emissionen pro Person⁴⁾ freigesetzt. Der Jahresdurchschnitt eines Deutschen betrug 2018 ca. 9,6 Tonnen⁵⁾. Durch eine solche Kreuzfahrt verdoppelt man also seinen jährlichen Ausstoß – und die nachkommenden Generationen zahlen die Zeche.

Deshalb: Warten Sie mit der nächsten Buchung noch. Die Industrie forscht intensiv zu klimaneutralen Treibstoffen in der Schifffahrt. In ein paar Jahren wird es möglich sein, umweltverträglicher auf Kreuzfahrt zu gehen. Und wenn es unbedingt jetzt sein muss, wie wäre es mit einem Segelschiff?

Zu guter Letzt ist noch das *Forum Anders Reisen* zu empfehlen (www.forumandersreisen.de). Es repräsentiert einen Zusammenschluss von Reiseunternehmen, die den nachhaltigen Tourismus aktiv unterstützen.

Machen wir uns auf den Weg, eine neue Art des Reisens zu entdecken! Unsere Kinder und Enkel werde es uns danken.

Quellen:

¹⁾ Umweltbundesamt: Urlaubsreisen, erschienen auf www.umweltbundesamt.de am 14.10.2022

²⁾ Umweltbundesamt: Emissionsdaten (Bezugsjahr 2019), erschienen auf www.bundesumweltamt.de am 07.02.2023

³⁾ Statista 2024: Anzahl der Kreuzfahrtpassagiere aus Deutschland 2004-2022

⁴⁾ eigene Berechnung auf www.germany.myclimate.org

⁵⁾ Umweltbundesamt: Wie hoch sind die Treibhausgasemissionen pro Person in Deutschland durchschnittlich? Erschienen auf www.umweltbundesamt.de am 23.06.2021

kurz notiert



Inspirierende Fremde

Unbekanntes löst oft zunächst Unbehagen aus. Wie sehr es auch inspirieren und bereichern kann, zeigt der *Japonismus*. Als das fernöstliche alte Kaiserreich Japan Mitte des 19. Jahrhunderts die jahrhundertlang selbstgesuchte Isolation aufgab und mit der westlichen Welt in direkten Kontakt trat, brachte das für beide Kulturkreise ungeahnte Impulse, u. a. auf dem Gebiet der Kunst: Japanische Künstler interessierten sich für die Bildsprache einer ihnen bis dahin fremden Kultur und übernahmen Gestaltungs- und Kompositionsmittel wie z. B. die Zentralperspektive und realistische Detaildarstellungen der westlichen Kunst.

Die hiesigen Künstler wiederum fanden vor allem in den ungewöhnlichen Kompositionstechniken japanischer Farbholzschnitte mit der flächigen Gegenüberstellung von Vorder- und Hintergrund, der Beschneidung der Hauptmotive durch den Bildrand, einer starken Vereinfachung der Formen – um nur einige zu nennen – neue künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten. Diese gegenseitige Inspiration westlicher und japanischer Kunst gilt als entscheidender Schritt auf dem Weg in die Abstraktion.

Fremde Kollegen

Als der österreichische Sänger Udo Jürgens im Jahre 1974 das Lied „Griechischer Wein“ sang, landete er damit einen sensationellen Erfolg. Der Text von Michael Kunze verzichtet auf gängige Klischees und beschreibt stattdessen treffend das Lebensgefühl der griechischen Gastarbeiter in den 1970er Jahren in Deutschland, die sich hier wie Fremde fühlen und sich nach der griechischen Heimat sehnen. Um ihnen für die Thematisierung der

Probleme der Gastarbeiter zu danken, empfing der damalige griechische Ministerpräsident Konstantinos Karamanlis Udo Jürgens und Michael Kunze. Für den Hit erhielt der Sänger zahlreiche Anerkennungen, u. a. die „Goldene Schallplatte“ für 500.000 verkaufte Singles.

Deutsches Auswandererhaus

Im 19. und 20. Jahrhundert war Bremerhaven einer der größten Auswanderungshäfen auf dem europäischen Festland. Um die Erinnerung daran für die Nachwelt zu erhalten, setzten sich seit Mitte der 1980er Jahre engagierte Bürger der Hafenstadt dafür ein, ein Auswanderermuseum einzurichten. Dank ihres Engagements konnte am 8. August 2005 das Deutsche Auswandererhaus eröffnet und dank finanzieller Unterstützung durch Bund, Land Bremen sowie den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) bereits zweimal erweitert werden.

Auf 3.340 Quadratmetern präsentiert es anhand Hunderter Dokumente und Exponate das Thema „Migrationsgeschichte“ als Bildungs- und Besucherlebnis. Beim Rundgang können die Besucher die Entwicklung der Migrationsgeschichte anschaulich und realitätsnah nachverfolgen und das Alltagsleben von Migranten unterschiedlicher Herkunft in verschiedenen Ländern sowie die nationale Einwanderungspolitik der USA, Australiens, einiger südamerikanischer Länder und Deutschlands miteinander vergleichen.

Deutsches Auswandererhaus

Columbusstraße 65
27568 Bremerhaven
www.dah-bremerhaven.de

Vom Unbekannten zum Vertrauten

Die internationale Küche ist hierzulande eher das Normale als die Aus-

nahme. Und das nicht nur in der Gastronomie. Auch in vielen Haushalten stehen inzwischen mehr internationale als regionale bzw. typisch deutsche Gerichte und Getränke auf dem Tisch. Und damit man dem Original so nah wie möglich kommt, haben z. B. Woktopf und Rollbrett für die traditionelle Zubereitung asiatischer Gerichte und das entsprechende Essgeschirr mit Stäbchen, Schälchen, Tellerchen und Pfännchen für den Genuss der fernöstlichen Speisen Einzug in die Küche gehalten. Der Gebrauch ist uns inzwischen absolut vertraut geworden und löst bei niemandem mehr Erstaunen aus wie noch vor einigen Jahren. Auch der aus Ostasien stammende Reiskocher steht wegen der praktischen Vorteile in vielen deutschen Küchenschränken.

Treffende Charakterisierung

Die Frage, wer ein Fremder ist, was Fremde von uns unterscheidet und wie wir ihnen begegnen, hat in den letzten Jahren in vielen Teilen Europas die Gemüter bewegt. Der bekannte Münchener Komiker und Wortverdreher Karl Valentin (1882-1948) beschäftigte sich bereits im Jahr 1940 in *Die Fremden* mit dieser Frage auf treffende und unterhaltsame Weise.

Die darin gewonnenen Erkenntnisse sind ebenso einfach wie überzeugend und bis heute aktuell. Und sie sind immer noch amüsant zu hören bzw. zu lesen.

SL



Aufgeschlossen und bereit für Neues

Frank Schöpe – Mitglied der Gruppe Freiburg

Noch gibt es nur wenige männliche Mitglieder in unseren Gruppen. Einer von ihnen ist Frank Schöpe aus Merzhausen bei Freiburg. Trotz seiner vergleichsweise noch kurzen Zugehörigkeit engagiert er sich bereits auf Bundesebene im Bereich der Schatzmeisteraufgaben für unseren Verband.

Meinem Selbstporträt stelle ich ein Zitat von Konrad Adenauer voran: „Es ist immer Zeit für einen neuen Anfang“. Es ist für mich eine Art Motto, das meine Lebensauffassung recht treffend beschreibt.

Zu „Frau und Kultur“ bin ich über meine Frau Claudia Schall gekommen, die 2020 der Gruppe Freiburg beitrug und schon wenige Monate später deren Vorsitz übernahm. Sie hat mir von Anfang an viel über die Gruppen-Aktivitäten erzählt und sich mit mir über die vielfältigen Aufgaben, die das Amt mit sich bringt, ausgetauscht. Da ergab es sich ganz von selbst, dass ich ein aktives Interesse an den Veranstaltungen und Unternehmungen der Gruppe entwickelt und meine Frau, wenn möglich, begleitet und mehr und mehr auch aktiv bei der Ausübung ihres Amtes unterstützt habe. Dabei sind auch gute Kontakte zu anderen Mitgliedern entstanden, so dass ich mich 2023 entschloss, der Freiburger Gruppe beizutreten.

Mein Beruf als Projektleiter in der Entwicklung von Fahrzeugen und Fahrzeugkonzepten ist durchaus fordernd. Deshalb suche ich im Freizeitbereich ganz gezielt einen Ausgleich, der meine Gedanken auch in andere Bereiche des Lebens lenkt. Dazu gehören für meine Frau und mich vor allem der Besuch von Galerien und Kunstausstellungen, besonders gern von Gegenwarts-kunst regionaler Künstler. Und wenn irgendwie möglich suchen wir dabei auch die Begegnung und den Gedankenaustausch mit den jeweiligen Kunstschaffenden, denn der Austausch mit kreativ tätigen Menschen erweitert den Blick immer wieder und inspiriert zu neuen Ideen. Das schätze ich sehr!

Im vergangenen Jahr habe ich meine Frau zur Bundestagung nach Mannheim begleitet. Und obwohl es keine „Leerstellen“ in meinem Leben gibt, habe ich mich dort entschlossen, das neu zu besetzende Ehrenamt des Bundes-Kassen-assistenten zu übernehmen und unsere Kassenführerin, Frau Renate



Frank Schöpe im Einsatz bei der diesjährigen Bundestagung in Hamm

Szymanek aus Hamm, zu unterstützen. Dazu gehört die Bearbeitung der Anmeldungen zur Bundesversammlung und zu den Seminaren. Was ich mit diesem Ehrenamt verbinde? Zuerst: Mein Lebensmotto, siehe oben. Es ist mir aber auch wichtig, den Bundesvorstand im Team zu unterstützen. Gleichberechtigung ist ein Grundgesetz und ich hoffe, dass dies als Zeichen der Unterstützung verstanden wird.



Ein gutes Team – beide engagieren sich bei Frau und Kultur: Frank Schöpe und Claudia Schall, 1. Vorsitzende der Gruppe Freiburg

Wissen Sie, wer ich bin?



Mit meinem Namen – das kann ich mit aller Bescheidenheit sagen – ist eine der großartigsten Erfolgsgeschichten der deutschen Wirtschaft der Nachkriegszeit verbunden. Trotzdem wurde meine unternehmerische Leistung zeit meines Lebens kaum gewürdigt. Im Gegenteil.

Das Rüstzeug für meine erfolgreiche Arbeit verdanke ich zweifellos meinem liberalen Elternhaus, in dem ich nicht nur durch eine gute Schulbildung gefördert wurde, sondern auch zu einer aufgeklärten, selbstbestimmten Persönlichkeit heranwachsen konnte. Ich durfte sogar den Flugschein machen und Berufspilotin werden. Das ermöglichte mir am Ende des Zweiten Weltkrieges als junger Witwe, mit meinem kleinen Sohn und unserem Kindermädchen im Kleinflugzeug nach Schleswig-Holstein zu fliehen. Aus der Not heraus, unseren Lebensunterhalt finanzieren zu müssen, begann ich hier, Informationsbroschüren zur verlässlichen Familienplanung zu verfassen und zu vertreiben. In den ersten Nachkriegsjahren zeigten vor allem Frauen daran großes Interesse und wandten sich oft mit ihren Fragen an mich.

Vieles davon hatte ich als Jugendliche bereits von meiner Mutter, einer engagierten und erfolgreichen Gynäkologin, erfahren und konnte das nun weitergeben.

Es blieb nicht beim Rat allein. Schon bald konnte ich auch die dazu gehörigen Hilfsmittel anbieten und verkaufen. Damit stieß ich ganz ungeahnt in eine riesige Marktlücke, die ich in den folgenden Jahren zur Ausweitung der Produktpalette und zum Aufbau eines erfolgreichen Handelsunternehmens nutzte.

Trotz meiner unternehmerischen Erfolge erntete ich jede Menge Kritik und persönliche Angriffe. Es wurden sogar Prozesse gegen mich geführt. Ich habe alle gewonnen. Erst wenige Jahre vor meinem Tod erhielt ich für meine unternehmerischen Leistungen mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes öffentliche Anerkennung. 2001 wurde ich von einem bekannten Wirtschaftsmagazin zum Manager des Jahres ernannt. Da war ich längst dabei, aus Altersgründen das operative Geschäft des Unternehmens auf meine Söhne zu übertragen. SL

*Haben Sie mich erkannt?
Die Auflösung gibt es in der nächsten Ausgabe.*

Auflösung aus Heft 01/2024: Der gesuchte Megastar war Josephine Baker.

Josephine Baker kam 1906 als Tochter spanisch-afroamerikanischer Eltern in St. Louis, Missouri zur Welt. Von Kindheit an erlebte sie dort Gewalt und rassistische Diskriminierung und als 13-Jährige schwere Rassenunruhen – ein traumatisierendes, ihr weiteres Leben prägendes Erlebnis, das sie schließlich zu einer engagierten Kämpferin gegen Rassismus werden ließ.

Trotz der widrigen Lebensumstände konnte sich Josephine die ihr in die Wiege gelegte Lebensfreude bewahren. Sie sang, tanzte und spielte Theater – nicht nur mit Freude, sondern auch mit beachtlichem Talent. Und dieses Talent führte die junge Afroamerikanerin 1925 nach Paris, wo sie schon bald am Théâtre des Champs Élysées in der *Revue Nègre* eine bis dahin beispiellose Karriere im Showgeschäft startete. Ihre spärliche



*Josephine Baker, 1940
Foto: Studio Harcourt, Wikimedia*

Bühnenrobe – das Bananenröckchen – wurde ihr Markenzeichen.

Überall auf der Welt begeisterte Josephine Baker ihr Publikum und nutzte ihre sensationellen Erfolge gleichzeitig für ihre politische Botschaften und Ziele, dass Freiheit und Gleichberechtigung universale Menschenrechte sind.

Im Zweiten Weltkrieg engagierte sie sich in Frankreich beim Roten Kreuz und in der Widerstandsbewegung, in den 1960er-Jahren wurde sie zur Vorkämpferin in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und als Adoptivmutter von zwölf Kindern unterschiedlicher Nationalität und Herkunft zur Botschafterin von Menschlichkeit. SL

Sprachlos in der Fremde



Die aus Kuwait stammende Journalistin und Autorin Layla AlAmmar erzählt in ihrem Roman *Das Schweigen in mir* von einer während des derzeitigen Bürgerkriegs nach England geflüchteten jungen Syrerin. Als Folge ihrer während Krieg und Flucht erlittenen Traumata ist die junge Ich-Erzählerin in dieser für sie sicheren, aber fremden Umgebung unfähig, zu sprechen und mit ihrer neuen Umgebung vertraut

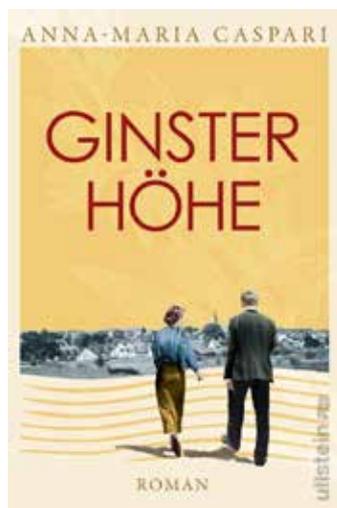
zu werden. Dennoch entwickelt sich allmählich ein regelmäßiger Kontakt und Gedankenaustausch zwischen ihr und einem Buchhändler mittels auf Zettel geschriebenen Nachrichten, die beide Büchern beilegen, die sie sich gegenseitig zur Lektüre empfehlen.

„Das Buch hat mich durch seine Differenziertheit und Authentizität sehr angesprochen. Es ist eine gute Lektüre für alle, die sich mit den Widersprüchen unserer Forderung zu Integration und der komplizierten Realität der Geflüchteten auseinandersetzen wollen. Es ist keine leichte Lektüre – geschrieben in Form von Fragmenten, quasi journalistischen Kolumnen, die als Ganzes den aktuellen Lebensbericht einer Geflüchteten ergeben, mit Rückblicken auf die Heimat, die höllische Flucht und das Bemühen, irgendwo anzukommen.“, schreibt Elke Hornke, Gruppe Aachen.

Layla AlAmmar: *Das Schweigen in mir*. Goya Verlag 2023

Vertrieben

Einfacher liest sich der Debütroman *Ginsterhöhe* von Anna-



Maria Caspari. Dies ist eine spannende Geschichte zum Thema Heimat und auch Verlust der Heimat bei uns in Deutschland. Sie basiert auf Recherchen der Autorin zum ehemaligen kleinen Dorf Wollseifen in der Eifel, gelegen in der Nähe der damals von den Nationalsozialisten errichteten „Ordensburg Vogelsang“. Das Dorf wurde bei Kriegsende eben

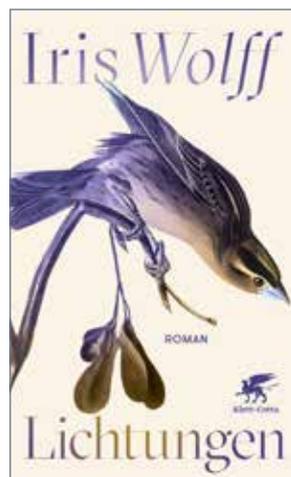
wegen dieser räumlichen Nähe zu der NS- Ausbildungsstätte stark zerstört und später von der britischen Militärregierung

als Truppenübungsplatz „gebraucht“. Die Bewohner durften nie in ihr Eigentum zurückkehren. Erst heute kann man den Flecken zu Fuß wieder aufsuchen. Im Buch werden Schicksal, Sorgen und Nöte einiger Familien in diesem Dorf vom Ersten Weltkrieg an warmherzig und realistisch geschildert.

Elke Hornke, Gruppe Aachen

Anna-Maria Caspari: *Ginsterhöhe*, Ullstein Verlag 2023

Vorwärts in die Vergangenheit



In ihrem fünften großen europäischen Roman *Lichtungen* erzählt Iris Wolff von der ungewöhnlichen und berührenden Freundschaft des Jungen Lev und des Mädchens Kato vor der wechselhaften Geschichte des Vielvölkerstaats Rumänien.

In einem kleinen Dorf im Norden Rumäniens wachsen sie gemeinsam auf - der Junge Lev und das Mädchen Kato. Seit Kindertagen teilen sie

eine ganz besondere Verbindung. Doch durch die Öffnung der europäischen Grenzen Anfang der 1990er Jahre trennten sich ihre Wege.

Lev bleibt in Rumänien, arbeitet in einem Sägewerk. Kato zieht es in den Westen. Als Straßenmalerin ist sie immer unterwegs in Europa und schickt Lev selbstgezeichnete Postkarten in die alte Heimat. Als Lev eine Postkarte bekommt, auf der nur drei Worte stehen: „Wann kommst du?“, sehen sich beide nach Jahren in Zürich wieder. In ihrem neuen Roman *Lichtungen* erzählt Iris Wolff die Geschichte von Kato und Lev rückwärts.

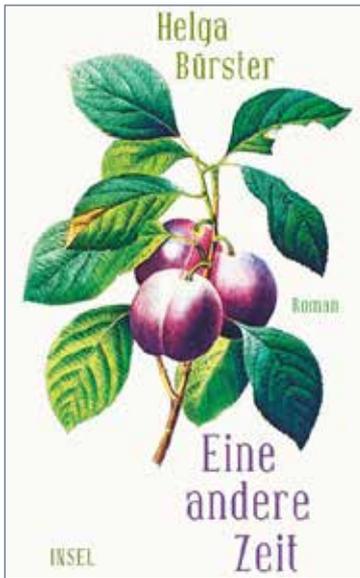
Es geht dabei um Menschen, denen eine Nationalität staatlich zugeschrieben wird, die sich aber auf andere Weise zugehörig fühlen. Lev kommt nach Zürich, um ihn herum wird Deutsch geredet, was ihm eigentlich vertraut ist. Ein Teil seiner Familie ist siebenbürgisch, der andere rumänisch, bisher fühlte er sich „nicht verpflichtet, sich irgendwo einzuordnen“. In der Schweiz nun merkt er: „Seine Herkunft war ihm eingenäht in Kleidung und Schuhe.“ Das Zweisprachige verbindet ihn in der Fremde mit Kato. Fern von Zuhörern wechseln sie zum Rumänischen, das ist wie ein Weg zurück zu ihrer Kindheit und entspricht dem Prinzip des Buches: „Als hätten sie vorher nur von außen auf ihre Erinnerungen schauen können.“

Der Roman zeigt, wie viel Vergangenheit es braucht, um die Gegenwart zu verstehen und was es braucht, um sich von den Prägungen der eigenen Herkunft zu lösen.

Claudia Schall, Gruppe Freiburg

Iris Wolff: *Lichtungen*, Klett-Cotta Verlag 2024

Ost-West-Heimat?



In diesem Roman geht es um die Geschichte einer Familie in der früheren DDR, die im Trubel der Maueröffnung auseinanderzudriften droht.

Im Zentrum der Handlung, die zu DDR-Zeiten beginnt und auf wechselnden Zeitebenen erzählt wird, stehen die beiden ungleichen, sich fremd bleibenden Schwestern Enne – die ältere, bodenständige – und Suse, die jüngere, die von Geburt an schwer erkrankt ist. Ihr gilt die ganze Aufmerksamkeit der überforderten Eltern und auch die ihrer Verwandten aus dem Ruhrgebiet, die alljährlich in den Sommerferien zu Besuch kommen.

Während die heranwachsende Enne sich zu einer unabhängigen jungen Frau entwickelt, die aus dem zwar vertrauten, aber eintönigen Dorfalltag ihrer ostdeutschen Heimat weg will und nach Berlin geht, kommt Suse auch dann nicht vom Schürzenband der Eltern los, als die Krankheit längst ausgeheilt ist. Der Fall der Mauer bringt das ohnehin brüchige Familienleben schließlich völlig ins Wanken: Suse verschwindet ohne jede Vorankündigung spurlos, Enne kehrt ins Dorf zurück und bleibt.

Sigrid Lindner
Helga Bürster: Eine andere Zeit.
Insel Verlag 2022

Gemischtes Doppel – Die Molls und die Purrmanns: Zwei Künstlerpaare der Moderne

27. April bis 18. August 2024
Edwin Scharff Museum, Neu-Ulm

Die Künstlerpaare Margarete und Oskar Moll sowie Mathilde und Hans Purrmann haben Anfang des 20. Jahrhunderts entscheidende Momente in der Entwicklung der europäischen Avantgarde mitgeprägt. Schon kurz nach 1900 waren sie in Berlin Teil jener Bewegung, die dem deutschen Impressionismus nach und nach zu mehr Expressivität verhalf. 1908 gründeten sie in Paris gemeinsam die Académie Matisse, die bis 1911 bestand und zahlreiche Künstler anzog.

Mit rund 70 Werken gibt die Ausstellung einen Überblick über das Werk der vier Künstlerinnen und Künstler. Zusätzlich verdeutlichen ausgewählte Arbeiten von Lovis Corinth, Max Liebermann oder Henri Matisse exemplarisch entscheidende Inspirationsquellen der beiden auf verschiedenen Ebenen miteinander verbundenen Paare.

Geniale Frauen. Malerei vom 16. bis 18. Jahrhundert

2. März bis 30. Juni 2024
Kunstmuseum Basel

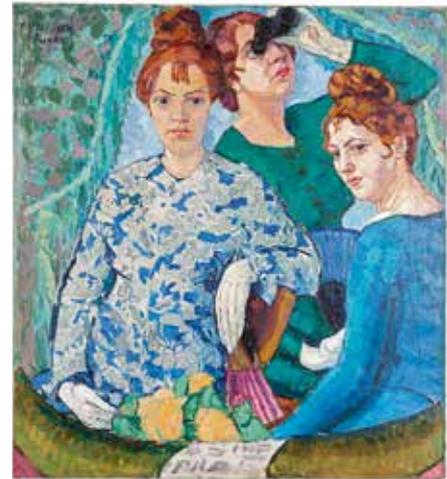
Die Ausstellung verfolgt den Werdegang herausragender Künstlerinnen aus drei Jahrhunderten. Erstmals wird der familiäre Kontext, in dem die Künstlerinnen ihre Karriere entwickelten, thematisiert und durch die Gegenüberstellung mit Werken ihrer Väter, Brüder, Ehemänner und Malerkollegen sichtbar gemacht. Außerordentlich erfolgreich waren Künstlerinnen in jeglicher familiären Konstellation: Sie wurden Hofmalerinnen, Lehrende, Unternehmerinnen, aber auch Verlegerinnen und mit höchsten Auszeichnungen versehen. Mit rund 100 Werken von genialen Frauen werden diese drei Jahrhunderte aus einem neuen Blickwinkel beleuchtet.

Maestras

Malerinnen 1500–1900

25. Februar bis 16. Juni 2024
Arp Museum Bahnhof Rolandseck

Frauen wurden in der Geschichte der Kunst systematisch übergangen, ausgeklammert oder zum Einzelfall erklärt. Derzeit entdecken zahlreiche Museen Künstlerinnen vom Mittelalter bis in die Moderne neu und würdigen ihren Anteil an der Entwicklung der Malerei.



Helene Funke, *In der Loge*, 1904-1907
© VG Bild-Kunst Bonn, 2024 | Foto:
Mick Vincenz

Das Arp Museum zeigt eine umfassende Schau mit Arbeiten von 51 Malerinnen aus bedeutenden europäischen Museen und Privatsammlungen.

Die Ausstellung präsentiert nicht nur die in ihrer Zeit gefeierten Künstlerinnen, sondern auch neu zu entdeckende Meisterinnen. Sie alle trotzten den erschwerten Arbeitsbedingungen und fanden eigene künstlerische Wege.

Das Spektrum reicht von mittelalterlichen Buchmalerinnen aus Nonnenklöstern über Künstlerinnen der Barockzeit, die in der väterlichen Werkstatt lernten, bis hin zu den Wegbereiterinnen der Moderne, die früh für ihren gleichberechtigten Platz einstanden.

Zusammenstellung: Ursula Michalke



Bundestagung in Hamm

Am 21./22. April 2024 trafen sich rund 60 Mitglieder unseres Verbandes im westfälischen Hamm, um gemeinsam auf das 100-jährige Bestehen der dortigen Gruppe zurückzublicken und es im Rahmen einer abendlichen Festveranstaltung zu würdigen und zu feiern. Am Montag fand mit der Jahreshauptversammlung ein engagiertes Arbeitstreffen statt.

Für die angereisten Gäste hatten die Gastgeberinnen für den Sonntagnachmittag alternativ eine Führung durch die Dauerausstellung *Archäologie und Altes Ägypten*, *Angewandte Kunst* oder die interaktive Sonderausstellung *MUSIC! Feel the beat!* des Gustav-Lübcke-Museums organisiert.

Unterhaltsames Rahmenprogramm

Das Museum verfügt u. a. über die größte Sammlung der alten Hochkultur am Nil in Nordrhein-Westfalen mit vielen sehenswerten Exponaten aus dem 4. vorchristlichen Jahrtausend bis in die nachpharaonische islamische Zeit.



Beim Trommeln und sogar Tanzen waren einige Mitglieder mit Begeisterung dabei

Dass Haushalts- und andere Alltagsgegenstände nicht nur einen funktionalen, sondern auch einen ästhetischen Wert haben können, zeigte die Ausstellung *Funktionalität und Design*. Viele der Exponate stammen aus dem ehemaligen Besitz des ersten hauptamtlichen Museumsleiters Gustav Lübcke und seiner Frau Therese, die dem Museum im Jahr 1917 ihre umfangreiche kunstgewerbliche Sammlung überließen.

Großes Interesse und Staunen löste auch die aktuelle Sonderausstellung *MUSIC! Feel the Beat* aus. Im Rahmen der Führung gab es an vielen interaktiven Stationen die Möglichkeit, aktiv zu werden und zu erleben, wie sehr uns Musik physisch und auch auf der emotionalen Ebene berühren und im wahrsten Sinn des Wortes in Bewegung bringen kann.

Gesellige Abendveranstaltung

Die festliche Jubiläumsfeier begann am Spätnachmittag mit einem von stimmungsvollen Querflötenklängen begleiteten Sektempfang im Tagungshotel.

Die Vorsitzende der Gruppe Hamm, Marlene Szymanek, begrüßte die Bundesvorsitzende von Frau und Kultur, Dr. Elisabeth Kessler-Slotta, die Gäste aus dem Verband sowie die anwesenden Repräsentanten der Stadt und freute sich auf die gemeinsame Feier anlässlich des so besonderen 100. Geburtstages der Gruppe.

In ihrer kurzen Ansprache beschrieb die Erste Bürgermeisterin, Monika Simshäuser, wie bunt und vielfältig auch eine kleine, „nur“ 180.000 Einwohner zählende Stadt wie Hamm sein kann und dass zahlreiche kulturelle Angebote und Aktivitäten dazu einen wertvollen Beitrag leisten. In diesem Sinne wünschte sie der Gruppe Hamm weiterhin alles Gute.

Anschließend überbrachte Dr. Elisabeth Kessler-Slotta Gratulation und Grüße des Verbandes. In ihrer Ansprache zeichnete sie anhand einer Reihe schöner und auch amüsanten Beispiele die zahlreichen Aktivitäten der 100-jährigen Verbandsgeschichte am Standort Hamm nach. Sie dankte den ehemaligen und aktiven Funktionsträgerinnen für deren Engagement und wünschte der Gruppe ein weiterhin engagiertes, erfolgreiches und langes Fortbestehen.

Die Festrede hielt Jürgen Wieland, ehemaliger Bürgermeister der Stadt. Informativ und unterhaltsam umriss er die wechselvolle und lange Zeit von der Bergbautradition geprägte, bald 800-jährige Geschichte der Stadt. Unter den zahlreichen „Leuchttürmen der Stadtgeschichte“ hob er besonders hervor, dass Hamm einst einer der größten Rangier- und Güterbahnhöfe Europas war und bis heute nicht nur auf der Schiene, sondern dank wichtiger Autobahn- und Kanalverbindungen ein insgesamt bedeutender Verkehrsknotenpunkt ist. Große Bedeutung komme Hamm auch als Sitz des Oberlandesgerichts, des Landesarbeitsgerichts und des Amtsgerichts zu. Als besonders erfreulich für die Entwicklung der Stadt hob Wieland die große kommunale Gebietsreform hervor, die Hamm 1975 zur Großstadt werden ließ. Abschließend ging er auf die vielen kulturellen Angebote der Stadt ein und sprach stellvertretend nur das Helios-Theater, den Maximilian-Park sowie das Gustav-Lübcke-Museum an. „Kultur“ – und so fasste das ehemalige Stadtoberhaupt seine Ausführungen zusammen – „ist nicht die Sahne auf dem Kuchen, sondern die Hefe im Teig“.



Mitgliederversammlung

Am Montagmorgen eröffnete die Bundesvorsitzende Dr. Elisabeth Kessler-Slotta die Jahreshauptversammlung unseres Verbandes. Vor der Bearbeitung der weiteren Tagesordnung gab Marlene Szymanek bekannt, dass die Gruppe Hamm in diesem Jahr sowohl die Erich-Kästner-Förderschule Hamm als auch das Frauenhaus mit jeweils 1000 Euro unterstützen wird. Vertreter beider Einrichtungen – Sonderlehrer Dirk Otte und Bettina Hörstensmeyer vom Förderverein Frauenhaus e.V. – stellten die Einrichtungen vor und bedankten sich für die finanzielle Unterstützung ihrer für die betreuten Kinder und Frauen so wichtigen Arbeit.

Im Anschluss daran bat die Bundesvorsitzende zunächst alle Anwesenden um einen Augenblick des stillen Gedenkens für die verstorbenen Mitglieder. Sie dankte der Gruppe Hamm für die Ausrichtung des diesjährigen Treffens und dem Bundesvorstand sowie allen Amtsträgern in den Gruppen für deren großes Engagement und die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit. In besonderer Weise dankte sie Kassenassistent Frank Schöpe für seine Bereitschaft, in Vertretung der erkrankten Kassenführerin Renate Szymanek den Kassenbericht vorzutragen.

Nach dem Bericht der Kassenprüferin und der Entlastung des Bundesvorstands wurde zunächst mit Renate Ruhlig-Schulte, Vorsitzende der Bochumer Gruppe, eine neue Kassenprüferin gewählt. Sie nahm die Wahl an.

Weitere Wahlen standen in diesem Jahr nicht an, wohl aber mehrere durchaus auch kontrovers gesehene Themen, die ausgiebig und engagiert diskutiert wurden, u. a. die rückläufige Entwicklung der Mitgliederzahl – die Gruppen Bremen, Delmenhorst und Dresden lösen sich auf – und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Verbandsarbeit. Zu weiteren Einzelheiten dazu sei an dieser Stelle auf die Berichte der Vorsitzenden in den Gruppen verwiesen.

Mit der Ankündigung, dass die nächste Mitgliederversammlung vom 13.-14. April 2025 in Weimar stattfinden wird, beendete Verbandsvorsitzende Dr. Elisabeth Kessler-Slotta das Treffen offiziell und wünschte allen eine gute Heimreise.

Sigrid Lindner



Von links nach rechts: Dr. Elisabeth Kessler-Slotta, Marlene Szymanek, Jürgen Wieland und Monika Simshäuser

Vielfältiger Gedankenaustausch

Gastgeberin Marlene Szymanek griff diesen Vergleich gern auf, um auf den kulinarischen und geselligen Teil der Jubiläumsfeier überzuleiten. Sie dankte allen Rednerinnen und Rednern für deren Grußworte und Ansprachen und Sabina Gluch für die musikalische Begleitung des Abends.

Das sich anschließende Abendessen nutzten alle Anwesenden gern, um die Kontakte auch über die eigene Gruppe hinaus zu pflegen und zu intensivieren. Manche Mitglieder treffen sich seit vielen Jahren regelmäßig anlässlich der Bundesversammlung und freuen sich auf das Wiedersehen mit anregenden Gesprächen.

Literaturseminar

Kafka-Lektüren



Franz Kafka, 1923 Foto: Wikimedia

„Mein Schreiben besteht und bestand im Grunde von jeher aus Versuchen zu schreiben und meist aus mißlungenen,“ schreibt Franz Kafka im Winter 1912 an Felice Bauer.

Zu diesem Zeitpunkt sind die Texte, die Kafka posthum berühmt machen werden, noch nicht verfasst bzw. publiziert, wie *Das Urteil*, *Der Prozess*, *Die Verwandlung*, *Der Ver-*

schollene, *Bericht für eine Akademie* und viele weitere. Sie zählen heute zu jenen der Weltliteratur, die nicht nur eine nahezu unüberschaubare Anzahl von Forschungsbeiträgen hervorgebracht haben und weiterhin produzieren, sondern auch zahlreiche Künstlerinnen und Künstler zu einer produktiven Auseinandersetzung inspirier(t)en: So gibt es Literaturverfilmungen und Theaterstücke, die einzelne Texte adaptieren, außerdem Romane und Erzählungen, die deutliche Spuren einer Kafka-Lektüre erkennen lassen. Diese Anschlussfähigkeit macht Kafka zu einem der bekanntesten und einflussreichsten Autoren des 20. Jahrhunderts und sichert die Popularität seines Werkes.

Anlässlich des 100. Todestages in diesem Jahr sind global Ausstellungen und Veranstaltungen, Projekte und Filme, Bücher, Podcasts etc. geplant, die sich dem Werk und dem Leben des Autors widmen. Grund genug also, vor allem aber eine schöne Gelegenheit, sich Kafkas Texte und ihre vielfältigen künstlerischen Rezeptionen im Rahmen des diesjährigen Literaturwochenendes (noch einmal) vorzunehmen.

Termin:

Freitag 6.9., 17.00 Uhr bis Sonntag 8.9.2024, 13.00 Uhr

Tagungsbeitrag: 160,- € / erm. 130,- €

Ort: Franz Hitze Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50, 48149 Münster

Übernachtung:

im 2-Bettzimmer 70,- €, im Einzelzimmer 100,- €

Anmeldung an:

haupt@franz-hitze-haus.de

Telefon: +49 251-9818-0, Telefax: +49(0)251-9818-480

Kunstseminar

Vom Wirtschaftswunder zum Kunstboom – Kunst nach 1945 auf dem Weg in die Zukunft

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Welt eine andere. Wie bereits nach dem Ersten Weltkrieg wirken sich die Erfahrungen massiv auf die Menschen aus. In der Nachkriegszeit reflektierten internationale Künstler und Künstlerinnen in ihren Arbeiten die Traumata der unmittelbaren Vergangenheit, z.B. durch die Auseinandersetzung mit den Kriegsgräueln und der Atombombe. Da die USA relativ unbeschadet aus dem Krieg herausgekommen war, entwickelte sich New York zum weltweiten Zentrum der künstlerischen Aktivitäten und löste Paris als Mittelpunkt der internationalen Kunstwelt ab. Künstler und Künstlerinnen aus Europa waren bereits in den 1930er und 1940er Jahren nach Amerika ausgewandert und trugen maßgeblich zur Weiterentwicklung der zeitgenössischen Kunst bei.

Der Kalte Krieg ab Ende der 1940er Jahre erfasste auch die bildenden Künste. Die Abstraktion in Malerei und Skulptur galt als authentischer Ausdruck der künstlerischen Individualität und Autonomie im Westen, während der figurative Sozialistische Realismus für den Sozialismus stand. Dies lässt sich besonders gut an den Kunstentwicklungen in den beiden deutschen Staaten, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, verfolgen.

Der Blick auf die weltweite Entwicklung zeigt, dass viele künstlerischen Bewegungen in der Nachkriegszeit ihren Anfang nahmen, was nach und nach zu einer neuen Kunst in den 1960er Jahren führte. Schon in den 1950er Jahre wurde dieser Aufbruch deutlich: Künstler und Künstlerinnen wandten sich neuen Materialien, Techniken und Konzepten zu. Auch in den osteuropäischen Ländern traten die Jungen aus der nachstalinistischen „Tauwetter“- Periode gegen die Tradition an. Unser Augenmerk richtet sich auf den Weg, den viele künstlerische Strategien nach dem Zweiten Weltkrieg auf ihrem Weg in die 1960er Jahre nahmen, als sich die neuen Tendenzen endgültig zu eigenen Richtungen ausprägten. Im Kontext des historischen und gesellschaftlichen Zeitgeistes liegt der Schwerpunkt der Betrachtungen, wie bei den meisten der letzten Wochenendseminaren, auf der Malerei.

Termin:

Freitag 12.7., 16:00 Uhr bis Sonntag 14.7.2024, 13:00 Uhr

Tagungsbeitrag:

315,- € für Mitglieder, 330,-€ für Nichtmitglieder inkl. Übernachtung und Vollpension

Ort: Tagungskloster Frauenberg in Fulda

Anmeldung bei :

Herrn Frank Schöpe unter F.Schoepe-FuK-Freiburg@web.de bis zum 31.05.2024

Gruppen berichten von ihren Veranstaltungen

Carl und Kari Larsson, Schwedens berühmteste Künstler und Maler

Vortrag von Gunda Verbeek

Frau Verbeek, die dreißig Jahre in Schweden lebte, berichtete in ihrem Vortrag über das Leben und Wirken des schwedischen Künstlers und Malers Carl Larsson (1853-1919) und seiner ebenso begabten Ehefrau Kari (Karin).

Carl Larssons idyllische Werke zeigen vor allem das Leben seiner Familie. Das Ehepaar hatte sieben Kinder, ein achtens starb direkt nach der Geburt. Deren Eltern gelten als Begründer des typisch schwedischen Wohnstils, wie wir ihn heute auch in Ikea-Möbelhäusern finden. Seine wesentlichen Elemente sind Helligkeit, Farbigkeit und Lebendigkeit. Das Haus der Larssons nahe Sundborn blieb bis heute unverändert und ist nun ein Museum.

Carl Larsson, dessen Eltern nicht vermögend waren, erwies sich bereits als Kind als äußerst talentierter Maler. Seine Lehrer empfahlen ihm schon mit dreizehn Jahren ein Studium an der Königlichen Kunstakademie in Stockholm. Zu dessen Finanzierung arbeitete er als Retuscheur für einen Fotografen. Nachdem er 1876 eine königliche Medaille erhalten hatte, ging es ihm finanziell besser.

Seine erste Reise nach Paris machte Carl 1877. Die dritte Frankreich-Reise verbrachte er in einer Künstlerkolonie nahe Fontainebleau und malte zahlreiche Aquarelle der Natur. Seine spätere Frau Kari lernte er hier kennen. Zur Hochzeit kehrten sie nach Schweden zurück, wo Carl drei Jahre lang vor allem Ansichten von Stockholm malte und sich der Künstlergruppe *Opponenterna* anschloss, die eine Reform der Kunstausbildung forderte, jedoch ohne Erfolg. Ab 1886 leitete Larsson eine Kunstschule in Göteborg.

Die Eltern seiner Frau schenkten Carl und Kari im Jahre 1888 das zuvor erwähnte kleine Haus nahe Sundborn, das von dem Ehepaar mit der Zeit immer intensiver künst-



Carl Larsson, *Blumen auf der Fensterbank*. Aus einem Zuhause (26 Aquarelle), 1894 Abb.: Wikimedia

lerisch erweitert und ausgestaltet wurde. Sie nannten es „Lilla Hyttnäs“ (kleine Hütte). Es wurde künstlerischer Mittelpunkt der Familie. Ihre Kinder wuchsen hier auf und es wurden zahlreiche Feste, auch gemeinsam mit der Dorfgemeinschaft, gefeiert. All dies verewigte Larsson in zahlreichen Aquarellen und Ölgemälden.

Bei einem erneuten Aufenthalt in Paris malte er das Triptychon *Rokoko-Renässans-Nutida Konst*. Daraufhin wurde er vom Stockholmer Nationalmuseum 1896 mit dessen innerer Ausgestaltung mit Monumentalgemälden beauftragt.

Seine Werke finden sich auch in der Königlichen Oper und im Königlichen Dramatischen Theater in Stockholm und in Göteborg in einem Gymnasium. Eines seiner Bilder wurde abgelehnt, doch er stellte es dennoch sehr verärgert fertig. Dann gelangte es 1992 trotzdem an die von Larsson ausgesuchte Stelle im Nationalmuseum.

Das Album *Ett hem* (ein Heim), das er 1890 malte, machte das Larsson-Haus und seine Familie ab 1899 berühmt. In Deutschland wurde er vor allem durch seine Sammlung *Das Haus in der Sonne* (1909) bekannt. Seine kurz vor seinem Tode fertiggestellten Memoiren *Jag* (Ich) wurden erst 1931 veröffentlicht.

In Deutschland gab es bereits zu seinen Lebzeiten sehr erfolgreiche Ausstellungen, so auch in Berlin und München. Die größte Ausstellung seiner Werke fand in Deutschland zum Jahreswechsel 2005/2006 in München statt. Die außergewöhnliche künstlerische Begabung von Larssons Frau Kari fand im Vortrag unserer Referentin ebenfalls große Beachtung.

Renate Hoinko, Gruppe Bochum



Carl Larssons Haus „Lilla Hyttnäs“ in Sundborn Foto: Wikimedia

Wolfgang Amadeus Mozart

Vortrag von Dr. Klaus-G. Fischer



Porträt Wolfgang Amadeus Mozart, von Barbara Krafft, (1819)

„Ich sage Ihnen vor Gott, als ein ehrlicher Mann, ihr Sohn ist der größte Komponist, den ich von Person und dem Namen nach kenne,“ versicherte Joseph Haydn im Februar 1785 dem Vater Leopold Mozart bei dessen letztem Besuch bei seinem Sohn Wolfgang Amadeus in Wien.

Leopold Mozart war als bedeutendster Violin-Pädagoge

des 18. Jahrhunderts ein sorgfältiger Lehrer seiner Kinder Nannerl und Wolfgang Amadeus. Auf seinen umfangreichen Reisen nach Italien, Deutschland, Frankreich und England präsentierte er seine beiden Kinder lukrativ dem Hochadel als musikalische Wunderkinder. Bekannt ist das Gemälde, auf dem der kleine Mozart mit Kaiserin Maria Theresia zu sehen ist. Wolfgang Amadeus (1756 – 1791) war, wenn man von den ersten sechs Jahren absieht, ein Drittel seines Lebens auf Reisen.

Eine sein Leben prägende Reise mit der Mutter führte ihn 1777 nach Mannheim, wo er das beste Sinfonie-Orchester seiner Zeit kennen lernte. In diesem Orchester spielten die Bläser, insbesondere der Klarinette, für den modernen sinfonischen Klang eine große Rolle. Mozart vertiefte sich in das Studium der Klarinette, erweiterte ihr Register und komponierte später das zauberhafte Konzert für Klarinette und Orchester (KV 622). Der junge Mozart erlebte in Mannheim eine glückliche Zeit. „Wie ich Mannheim liebe, so liebt auch Mannheim mich“, schrieb er an seinen Vater. Er lebte im Haus der Familie Weber und verliebte sich in die ältere Tochter Aloisia. Er komponierte für sie wunderschöne Arien und hätte sie gerne geheiratet. Als diese ihn abwies, wandte er sich deren Schwester Constance zu, die er 1782 heiratete, gegen die ausdrücklichen Einwände seines Vaters.

Das Verhältnis von Wolfgang Amadeus zu seinem Vater wurde im Vortrag besonders hervorgehoben. Die Rolle des Vaters ist deutlich in den großen Opern *Die Entführung aus dem Serail*, *Die Hochzeit des Figaro*, *Così fan tutte*, *Die Zauberflöte* als böser alter Mann zu erkennen, der sich dennoch im Finale läutert und sich einem Happy End nicht weigert. Darin offenbart sich Wolfgang Amadeus Wunsch nach Versöhnung mit seinem Vater. Ganz anders im Todesjahr des Vaters 1787, wo in der Oper *Don Giovanni* die Erlö-

sung versagt wird und als Mozart die Hoffnung auf Versöhnung aufgeben musste.

Neben vielen wunderbaren Musikbeispielen konnte der Referent mit einer von den Romantikern beförderten Legende aufräumen, nach der Mozart verarmt und elendig unter erbärmlichen Wohnverhältnissen gestorben sei. Im Gegenteil ergaben neuere Forschungen, dass Mozart ein sehr gutes Einkommen in seinen Wiener Jahren hatte und in sehr guten Wohnverhältnissen lebte. Seine letzte Wiener Wohnung von 145 m² Wohnfläche war ausgestattet mit einem Billardzimmer und einem Anbau mit Reitstall. Immerhin verkaufte Mozart das letzte Pferd zwei Monate vor seinem Tod für umgerechnet knapp 3000€. Allerdings beweisen seine Ausgaben, dass Mozart nicht mit Geld umgehen konnte und sich neben luxuriösen Lebensumständen auch noch aufgrund seiner Spielleidenschaften übermäßige Ausgaben leistete. Ebenso ist es eine Legende, dass Mozart bei schlechtem Wetter praktisch ohne Abschied in einem Massengrab beerdigt wurde. Vielmehr wurde er entsprechend den Reformen Joseph II. nach Aufbahrung in der Kreuzfixkapelle am Stephansdom in ein allgemeines einfaches Grab auf dem Sankt Marxer Friedhof gebettet.

Neben den neuen Erkenntnissen über Mozarts Leben konnten wir Zuhörerinnen anhand der ausgewählten Musikbeispiele seine musikalische Genialität erfahren. So war der Vortrag wie ein besonderes Gesprächskonzert, das mit dem herrlichen *Alleluja* aus dem *Exsultate, Jubilate* (KV 165) endete.

Iris Fischer, Gruppe Moers

Herner Gruppe beteiligt sich am Programm der Frauenwoche

Mit einem eigenen Beitrag beteiligte sich die Herner Gruppe von Frau & Kultur erstmalig aktiv an der Herner Frauenwoche 2024. Das Duo SprachMelodie mit Monika Bujinski und Andrea Knepfkamp-West bot dafür mit einem musikalischen Vortrag über die britische Frauenrechtlerin Virginia Woolf (1882 – 1941) ein wunderbar passendes Unterhaltungsprogramm!

„Männer nehmen die Welt nicht wahr, weil sie selber glauben, sie seien die Welt“ (Virginia Woolf)

Stadtweit bekannt wurde unsere Veranstaltung, die am Vorabend des Welt-Frauentages stattfand, auch durch die Veröffentlichung im Programmheft der Herner Frauenwoche – für uns eine kostenlose Imagekampagne. Abweichend von unseren üblichen Vortragszeiten fand die Veranstaltung am späteren Nachmittag statt, so dass auch Berufstätige darani teilnehmen konnten.

Durch Veränderungen bei der Bestuhlung konnten wir eine kleine Bühne aufbauen und den Raum in ein passendes Ambiente umgestalten. Unsere Ankündigung in der Tageszeitung war gut platziert, so dass fast kein Stuhl leer blieb. Etwa die Hälfte der Teilnehmer waren Gäste. Diese positive Resonanz zeigt, dass es gut sein kann, ab und zu das gewohnte Veranstaltungsformat zu verlassen.



*Das Künstler-Duo Monika Bujinski (re.) und Andrea Knefelkamp-West
Foto: Michael Kamp*

Schauspielerin Monika Bujinski sprach die Texte so beeindruckend, dass man glaubte, Virginia selbst zuzuhören. Die klugen, berührenden und auch humorigen Texte aus Briefen und Tagebüchern der berühmten Schriftstellerin und Frauenrechtlerin haben auch über 80 Jahre nach ihrem Tod wenig von ihrer Aktualität verloren.

Die rezitierten Wortkapriolen der musikliebenden Engländerin wurden von Musikerin Andrea Knefelkamp-West flankiert mit vitalen und melancholischen Klängen des Konzertakkordeons. Werke von Bach, Haydn, Mozart, Elgar und Woolfs Freundin, der Komponistin und ebenfalls Frauenrechtlerin Ethel Smyth hatten einen Bezug zu Virginias Leben und ergänzten die Texte aus feinsinniger Kurzprosa, den Essays und Romanen. Es war ein sehr gelungener Abend für Herz und Verstand.

Eine Programmpause gab allen die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und am Büchertisch Anregungen für das eigene spätere Nachlesen zu bekommen.

Maria-Elisabeth Warnecke, Gruppe Herne

Mahbuba Maqsoodi

Vortrag von Karin Breuer, Gruppe Nürnberg

Mahbuba Maqsoodi veröffentlichte 2017 ihre bewegte Biografie *Der Tropfen weiß nichts vom Meer*. Der Titel ist abgeleitet von einem Satz des persischen Mystikers Maulana Rumi: „Der Tropfen weiß nichts von der Welle, die Welle weiß nichts vom Meer“, was bedeuten soll: Jeder ist ein Einzelner, und keiner weiß, wohin ihn das Leben einmal führt. Aber jeder ist gleichzeitig auch Teil von etwas Größerem, aufgehoben in Gemeinschaft.

Sie kann in ihrem Buch viel erzählen: über das Land Afghanistan und seine Traditionen, die Stellung der afghanischen Frauen, ihre Erfahrungen als Migrantin in Deutschland und vor allem über ihre Entwicklung als Künstlerin – von der Malerin bis zur international bekannten und angesehenen Glaskünstlerin.

Mahbuba Maqsoodi wird 1957 in einem Dorf nahe der Stadt Herat in Afghanistan geboren. Sie erlebt in einem liebevollen Elternhaus ihre Kindheit und Jugend und eine gute schulische Ausbildung, die besser ist als die vieler ihrer Altersgenossinnen. Nach dem Abschluss eines Grundschulstudiums arbeitet sie einige Jahre als Lehrerin in Kabul, bis ihr und ihrem Mann, Fazl Maqsoodi, ein Auslandsstudium in der Sowjetunion angeboten wird.

Nach einem einjährigen Sprachkurs absolviert sie den Studiengang Keramik mit Diplom-Abschluss und promoviert anschließend über *Die Ornamenttradition in der zeitgenössischen afghanischen Keramik*. Erste erfolgreiche Ausstellungen bestätigten ihre außergewöhnliche Begabung. Vierzehn Jahre verbringt sie in der Sowjetunion.

Zwei Jahre, nachdem ihr Mann schon in München Asyl beantragt hat, kommt sie 1994 mit ihren beiden Söhnen auch in Deutschland an. Wieder ein Neuanfang in einem fremden Land, wieder lernen, lernen. 1996 beginnt sie ihre Probezeit in einer traditionsreichen Münchener Werkstatt und erlernt alles über den Umgang mit Glas. Ab 2004 erhält das Ehepaar die ersten Aufträge für Glasfenster in Kirchenbauten in verschiedenen Ländern Amerikas. Nach dem Tode ihres Mannes 2010 gestaltet sie weitere Entwürfe für Kirchen in Amerika.

2018 gewinnt Maqsoodi den Wettbewerb zur Gestaltung eines Fensterzyklus für die älteste Abteikirche Deutschlands in Tholey. Im November 2023 wurden für die Kirche St. Josef in Cham 14 neue Fenster von ihr zur Lichtkunst.

KB



*Dr. Mahbuba Maqsoodi
Foto:
Dieter Mayr*

Besuch im Heil- und Kräutergarten St. Lioba in Freiburg-Günterstal



Das Klostergelände mit der Villa Wohlgemuth und den Kräutergärten

Der Kräutergarten befindet sich traditionell innerhalb des Klostergeländes, dessen Mittelpunkt die Villa Wohlgemuth darstellt, die zwischen 1906 und 1913 im Stil einer toskanischen Villa errichtet wurde.

Von Schwester Scholastika Deck, frühere Priorin, gegenwärtig „Finanzministerin“ des Klosters, erfuhren wir, dass es sich um eine Idealvilla handelt, die der Oberamtsrichter Wohlgemuth nach Besichtigung toskanischer Villen von dem Heidelberger Architekten Fritz Seitz hat errichten lassen. Für die Fresken war sein Bruder zuständig, der die Freskotechnik beherrschte. Die Anregungen für die Gewässer- und die Gartenanlage holte er sich ebenso aus Italien. Die mediterranen Pflanzen ließ er aus Sizilien kommen.

1927 wurde das Anwesen aus familiären und finanziellen Gründen an die Kongregation der Lioba-Schwestern verkauft, die in der St.Hedwigs-Kinderklinik und der Säuglingspflegeschule tätig waren und die nach der benediktinischen Regel leben wollten.

In den 1960er Jahren lebten in dieser klösterlichen Gemeinschaft auch indische Schwestern, die zehn Jahre später in ihr Heimatland zurückkehrten und mit Unterstützung der Freiburger Schwestern klösterliche Gemeinschaften gründeten. Inzwischen kommt die nächste Generation nach Freiburg zurück und gibt ihr Wissen über indische Heilpflanzen und -kräuter weiter, wovon wir uns überzeugen konnten.

Seit 2021 leben hier neben 40 Benediktinerinnen 15 Dominikanerinnen, deren Kloster in Neusatzack aufgelöst ist. Das Kloster Lioba umfasst Wirtschaftsgebäude, eine großzügige Gartenanlage, das Gästehaus St.Benedikt, einen Klosterladen sowie einen kleinen Friedhof. Der Heilkräutergarten und der Bibelkräutergarten, die seit 2005 bestanden,

wurden im Frühjahr 2018 neu angelegt. Hochbeete sollten den alternden Schwestern die Arbeit erleichtern.

Der Kräutergarten wurde als Viereck konzipiert, das aus vier, an jeweils einer Seite abgeschrägten Quadraten besteht, sodass in der Kreuzungsmitte eine besondere Gestaltung möglich wird. Die Bepflanzung der einzelnen Parzellen richtet sich nach Indikationen:

Feld 1: Husten / Rachen / Schmerzen

Feld 2: Frauenkräuter / Herz - Kreislauf / Nerven - Schlaf

Feld 3: Magen / Leber-Galle / Verdauung

Feld 4: Indische Heilkräuter - Venen / Haut - Niere - Blase

Schwester Scholastika stellte uns kenntnisreich die einzelnen Pflanzen und ihre Wirkungsweise vor. Uns wurde deutlich, dass auch dieser Kräutergarten auf einen reichen Erfahrungsschatz jahrhundertealter Tradition klösterlicher Arbeit mit Heilpflanzen zurückgreifen kann.



Mit Schwester Scholastika gut „behütet“ im Kräutergarten unterwegs
Fotos: privat

Trotz großer Hitze konnten wir den Ausführungen von Schwester Scholastika sehr aufmerksam folgen, hatte sie uns doch gleich zu Beginn mit Sonnenhüten ausgestattet und später ein kühles Wasser kredenzt.

Nach einem Kaffeetrinken mit selbst gebackenem Kuchen, das Schwester Maris Stella Voss sehr liebevoll ausgerichtet hatte, bestand noch die Möglichkeit, den Klosterladen sowie den Bibelkräutergarten zu besuchen. Davon machten einige von uns gern Gebrauch und folgten der auf die Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament hinweisenden Beschilderung.

Unsere Vorsitzende Claudia Schall sprach Schwester Scholastika unseren Dank für die interessante Führung aus und überreichte ein Präsent mit verschiedenen Mehlsorten und Keksen sowie eine Spende.

Mechthild Büchs, Gruppe Freiburg

Adressenverzeichnis 2024

Deutscher Verband Frau und Kultur e. V.

Bundесvorstand

Bundесvorsitzende:

Dr. Elisabeth Kessler-Slotta, Uhlandstr. 55, 44791 Bochum, Tel. 0234 580356, E-Mail: ekessler-slotta@web.de

Stellvertr. Vorsitzende: Elke Cronau, Kaiseradlerweg 26, 44229 Dortmund, Tel. 0231 136200, E-Mail: ecronau@gmx.de

Kassenführerin:

Renate Szymanek, Veistr. 2, 59073 Hamm, Tel. 02381 65104, E-Mail: rwszy@freenet.de

Kassenassistent:

Frank Schöpe, Hexentalstr. 18 d, 79249 Merzhausen, Tel. 0170 8150035, E-Mail: F.Schoepe-FUK-Freiburg@web.de

Konto des Verbandes: Deutscher Verband Frau und Kultur e.V., Postbank Essen, IBAN: DE91 3601 0043 0611 9184 39

Schriftführerin:

Dr. Wiltrud Banschbach-Hettenbach, Pfalzring 105, 67112 Mutterstadt, Tel. 06234 929744, E-Mail: wibahe@gmx.de

Adressänderungen und Neuanmeldungen:

Anke Linsa, Apollinarisstr. 20, 53474 Bad Neuenahr, Tel. 02641 90 610 10, E-Mail: alinsa@web.de

Internet-Adresse des Verbandes: www.verband-frau-und-kultur.de (Geschäftsstelle)

Internetbearbeitung: Silke Mayer, Blücherstraße 53, Berlin, Tel. 0170 7309234, E-Mail: silkem@gmail.com

Verbandszeitschrift

Redaktionsteam:

Dr. Sigrid Lindner, Steinkuhlstraße 87, 44799 Bochum, Tel. 0234 380329, E-Mail: sigrid.lindner@rub.de

Ursula Michalke, Thomas-Mann-Str. 6, 90763 Fürth, Tel. 0911 630536, E-Mail: ulla.michalke@live.de

Gabriela Weber-Schipke, Wingertsfeldstr. 12, 68642 Bürstadt, Tel. 06206 710905, E-Mail: weber-schipke@web.de

Anschriften der Vorsitzenden aller Gruppen

Aachen

1. Vors. Prof. Ulla Dohmann

Aachener Str. 51, 52134 Herzogenrath

Tel. 02406 3736

E-Mail: ulladohmann@gmail.com

2. Vors. Anita Braunsdorf

Viktoriaallee 28, 52066 Aachen

Tel. 0241 9003140

E-Mail: anita.braunsdorf@gmx.de

Bad Neuenahr-Ahrweiler

1. Vors. Anke Linsa

Apollinarisstraße 20

53474 Bad Neuenahr-AW

Tel. 02641 9061010

E-Mail: alinsa@web.de

2. Vors. Ulrike Wächter

Landgrafenstraße 7

53474 Bad Neuenahr

Tel. 02641 752345

Bochum

1. Vors. Renate Ruhlig-Schulte

Bunsenstr. 24, 44793 Bochum

Tel. 0234 67126

E-Mail: ruhlig-schulte@t-online.de

2. Vors. Antje Rösener

Hombecker Weg 4, 44793 Bochum

Tel. 0234 330524

E-Mail: antje.roesener@gmx.net

Bremen

1. Vors. Christa Zoch

Graf-Moltke-Str. 67, 28211 Bremen

Tel. 0151 11966730

E-Mail: info@christa-zoch.de

2. Vors. Dr. Franziska Bayer,

Katrepeler Landstr. 57, 28357 Bremen

Tel. 0160 90219132

E-Mail: bayer.franzi@googlemail.com

Delmenhorst

1. Vors. Marianne Huismann

Heinrichstr. 36

27749 Delmenhorst

Tel. 04221 18848

E-Mail: bnw.huismann@web.de

Aus dem Verband

2. Vors. Angelika Cromme

Moltkestr.7, 27749 Delmenhorst
Tel. 04221 2891278
E-Mail: a.cromme@t-online.de

Dortmund

1. Vors. Elke Cronau

Kaiseradlerweg 26, 44229 Dortmund
Tel. 0231 136200
E-Mail: ecronau@gmx.de

2. Vors. Bärbel Lorenz-Hollmann

Kurt-Tucholsky-Str. 18, 59427 Unna
Tel. 02303 53235
E-mail: BaerbellH@aol.com

Dresden

1. Vors. Elke Fischer

Schmilkaer Str. 10, 01259 Dresden
Tel. 0351 2020507
E-Mail: fischer.elke@gmx.net

Essen

1. Vors. Dr. Ulrike Köcke

Alexanderstr. 26, 45130 Essen
Tel. 0201 779440
E-Mail: u.koecke@t-online.de

2. Vors. Hannelore Trümper

Worringstraße 2, 45289 Essen
Tel. 0201 578464
E-Mail: hua.truemper@t-online.de

Freiburg

1. Vors. Claudia Schall

Hexentalstr. 18 d
79249 Merzhausen
Tel. 0761 288258 ,mobil: 0170 8044141
E-Mail: C.Schall-FuK-Freiburg@web.de

2. Vors. Angelika Kieler

Goldammerweg 8, 79114 Freiburg
Tel. 0761 1377767
E-Mail: Kieler-FuK-Freiburg@web.de

Gießen

1. Vors. Brigitte Sekula

Adalbert-Stifter-Str. 18,
35428 Langgöns, Tel. 06403 74851
E-mail: hbts.sekula@t-online.de

2. Vors. Doris Schmieder

Eisenstein 26, 35396 Gießen
Tel. 0641 25092988
E-Mail:
doris@schmieder-giessen.de

Hamm

1. Vors. Marlene Szymanek

Brokbrede 39, 59073 Hamm
Tel. 02381 34623
E-Mail: mszymanek@web.de

2. Vors. Grete Richter

Pirolweg 20, 59071 Hamm
Tel. 02381 880261
E-Mail: Grete.Richter@gmx.de

Herne

1. Vors. Maria-Elisabeth Warnecke

Weidest. 10, 44628 Herne
Tel. 0173 8921614
E-Mail: mariawarnecke@web.de

2.Vors. Brigitte Landscheid

Hebbelstr. 2 d, 44623 Herne
Tel. 02323 490122
E-Mail: brigitte.landscheid@gmx.de

Ludwigshafen/ Mannheim

1. Vors. Dr. Wiltrud Banschbach- Hettenbach

Pfalzring 105, 67112 Mutterstadt
Tel. 06234 929744
E-Mail: wibahe@gmx.de

2.Vors. Gerda Bindewald

Birkenstr. 2, 67361 Freisbach
Tel. 06344 9395173
E-Mail: gerda.bindewald@t-online.de

Lübeck

1. Vors. Lore Evers

Herrmann-Lange-Str. 6, 23558 Lübeck
Tel. 0173 60 61 998
E-Mail: lore.evers@frau-und-kultur.de

2. Vors. Ragna Richter

Tel. 0179 3914353 E-Mail:
ragna.richter@frau-und-kultur.de

Moers

1. Vors. Anne Helmich

Weidenkamp 8, 46509 Xanten
Tel. 02801 6881, mobil: 01765 5724642
E-Mail: A.H.Helmich@t-online.de

2. Vors. Erika Esser

Eichenstr.181, 47443 Moers
Tel. 02841 507618

Münster

1. Vors. Gilla Externest

Burchardstraße 20,48145 Münster
Tel. 0251 393566, mobil: 0157 3910 5661
E-Mail: gilla.externest@gmx.de

2. Vors. Ine Waaldijk

Wiener Straße 36, 48145 Münster
Tel. 0251 392740
E-Mail: gabi.ine@t-online.de

Nürnberg

1. Vors. Barbara König

Anne-Frank-Str. 12, 90459 Nürnberg
Tel. 0911 21086279
E-Mail: bkoenig@outlook.com

2. Vors. Christa Rauch

Kölner Str. 54, 90425 Nürnberg
Tel. 0911 484343
E-Mail: christa.rauch@gmx.de

Ehrenvorsitzende des Verbandes

Barbara Horney, Am alten Stadtpark 55, 44791 Bochum, Tel. 0234 581692

Ehrenvorsitzende der Gruppen

Aachen: Christa Sasse, Krefelder Str. 6, 52070 Aachen, Tel. 0241 152333

Bochum: Gisela Beier, Tiefenstr. 6, 33824 Werther/Westf., Tel. 05203 9176979

Dortmund: Ilse Monhemius, Kirchhörder Str. 19, 44229 Dortmund, Tel. 0231 7270228
Karin Rüger, Kleiner Floraweg 20, 44229 Dortmund, Tel. 0231 735200

Dresden: Brigitta Thomas, Am Seifzerbach 40, 01108 Dresden, Tel. 0351 8804596

Lübeck: Gundel Granow, Hauptstr. 8a, 23860 Klein Wesenberg, Tel. 04533 8535

Münster: Ingrid van Ender, Bösenseller Str. 146, 48161 Münster, Tel. 02536 201

Nürnberg: Ulrike Kreppner, Lorenzer Straße 22, 90402 Nürnberg, Tel. 0911 222645



Suchen Sie noch ein Geschenk?
Wie wäre es mit einem Abonnement dieser Zeitschrift!

Impressum

Blickpunkt frau und kultur
Ausgabe 2/2024

Herausgeber:

Deutscher Verband Frau und Kultur e.V.
www.verband-frau-und-kultur.de

Bundesvorsitzende:

Dr. Elisabeth Kessler-Slotta
Uhlandstr. 55, 44791 Bochum
Tel. 0234 580356
E-Mail: ekessler-slotta@web.de

Redaktionsteam:

Dr. Sigrid Lindner (Redaktionsleitung)
Steinkuhlstr. 87, 44799 Bochum
Tel. 0234 380329
E-Mail: sigrid.lindner@ruhr-uni-bochum.de

Ursula Michalke (Layout)
Thomas-Mann-Str. 6, 90763 Fürth
Tel. 0911 630536
E-Mail: ulla.michalke@live.de

Gabriela Weber-Schipke
Wingertsfeldstr. 12 68642 Bürstadt
Tel. 06206 710905
E-Mail: weber-schipke@web.de

**Abonnements für Nichtmitglieder, Adressänderungen
und Neuanmeldungen:**

Anke Linsa
Apollinarisstr. 20, 53474 Bad Neuenahr-AW
Tel. 02641 9061010
E-Mail: alinsa@web.de

Abonnementspreis: Z. Zt. Jährlich 12 € inkl. Porto

Konto für Verbandsabgabe und Abonnements:

Dt. Verband Frau und Kultur e.V.
Postbank Essen, IBAN DE91 3601 0043 0611 9184 39

Druck:

Druckerei Plettner, Schwabacher Str. 512a, 90763 Fürth

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Mit Namen gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Auffassung der Herausgeber dar.

Wir freuen über Ihre Mitarbeit an unserer Verbandszeitschrift. Schon jetzt bitten wir um Ihr Verständnis, wenn wir uns unaufgefordert zugeschickte Beiträge aus redaktionellen Gründen verändern, diese mit der Bitte um Überarbeitung an die Verfasserin oder den Verfasser zurücksenden oder ablehnen müssen.

Unser Verband	gehört zu den traditionsreichen Frauenverbänden Deutschlands arbeitet überparteilich und überkonfessionell ist über Gruppen in 17 Städten der BRD vertreten ist vernetzt mit Verbänden ähnlicher Zielsetzung auf nationaler und internationaler Ebene, dem Deutschen Frauenrat, UN Women Deutschland, Bündnis Sorgearbeit fair teilen www.verband-frau-und-kultur.de
Unsere Ziele	kulturelle Teilhabe und lebendige Kommunikation zu ermöglichen den Gedankenaustausch und eine öffentliche Meinungsbildung anzuregen den sozialen Zusammenhalt zu stärken die Gleichstellung der Geschlechter und den Einsatz für deren Rechte zu intensivieren ehrenamtliche Mitarbeit in unterschiedlichen Bereichen anzubieten
Unser Engagement	Organisation regelmäßiger Treffen zu Vorträgen Angebot von Arbeitsgemeinschaften zu einem breit gefächertem Programm Studienfahrten und Seminare zur Weiterbildung gruppenspezifische Netzwerke zu regionalen Kulturangeboten finanzielle Förderung sozialer wie bildungsrelevanter Projekte
Unsere Zeitschrift	<i>Blickpunkt frau und kultur</i> erscheint viermal jährlich jeweils mit einem Schwerpunktthema mit Berichten zu den Gruppenaktivitäten mit Hinweisen auf Fortbildungsangebote erreicht alle Mitglieder ist gegen Gebühr für Interessierte erhältlich
Vertreten in	Aachen – Bad Neuenahr-Ahrweiler – Bochum – Bremen – Delmenhorst – Dortmund – Dresden – Essen – Freiburg – Gießen – Hamm – Herne – Ludwigshafen/Mannheim – Lübeck – Moers – Münster – Nürnberg